

für Mama und Papa

GSCHWÄTZT ISCH!

Facetten einer Mundart

GSCHWÄTZT ISCH!

Facetten einer Mundart

Impressum

Layout: Isabell Zentmaier

Druck: Kanne Graphischer Betrieb GmbH, Ginsheim-Gustavsburg

Bindung: Buchbindeatelier Kochinke, Mainz

Papier: Colambo Text& Cover gletscher (BB) 115g/m²

Schrift: Brandon Grotesk, Adobe Garamond Pro

Bachelor-Arbeit

Sommersemester 2014

betreut durch Prof. Ulrich Namislow

Fachhochschule Mainz

VORWORT

»Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.«

Johann Wolfgang von Goethe, 1811

Als gebürtige Schwäbin, die im schwäbischen Raum, umringt von etlichen schwäbisch Sprechenden aufwuchs, habe ich auch immer stark »geschwäbelt« und meinen Dialekt gesprochen, ohne mich dabei fremd oder anders zu fühlen. Mit Beginn meines Studiums bin ich dann nach Mainz gezogen, wo ich schnell Kommilitonen kennenlernte, die aus verschiedenen Regionen Deutschlands kommen, und dabei feststellen musste, dass ich leider nicht in jeder Situation von Allen verstanden werden konnte. Die Kommunikation war anfangs voller lustiger Missverständnisse. Ich fühlte mich sprachlich auch nicht zuhause, da oftmals einfach Welten aufeinander prallten. Diese sprachliche Besonderheit und das »Nichtverstandenwerden« haben mich während meines Studiums konstant bewegt und zum Nachdenken angeregt. Letztendlich beschäftigte mich das Thema »Dialekt« so sehr, dass ich beschloss es zum Thema meines Buches zu machen.

Bei der Recherche bin ich oft auf seltsame, aber auch unterhaltsame Gedanken gestoßen. So behaupten viele Dialektkritiker, dass man im Beruf nur dann erfolgreich sein könne, wenn man hochdeutsch spricht. Wie aber erklären sich solche Kritiker den enormen Erfolg von Goethe oder Schiller?

Goethe war Dialektsprecher, er sprach tiefstes Hessisch und Schiller wurde in Marbach, bei Ludwigsburg, geboren, er war also ein Vollblutschwabe. Dennoch wurden ihre Texte so erfolgreich, dass sie heute noch Pflichtlektüren in Schulen sind. Ist so etwas reiner Zufall? Diesen und weiteren Aussagen bin auf den Grund gegangen, um herauszufinden was richtig ist. Gibt es überhaupt ein Richtig oder Falsch? Soll ein Mensch seinen Dialekt sprechen oder eher versuchen ihn loszuwerden?

Eine andere Art von Fragen oder Vorurteilen, mit denen sich mein Buch beschäftigt, ist: Wie ticken diese Schwaben? Sind sie wirklich so geizig? Und was ist an ihnen so besonders? Leben die Schwaben wirklich nach dem Motto: »Schaffe, schaffe Häusle baa.«? Sind Die Württemberger immer noch im Konflikt mit den Badenern? Meine Arbeit verschafft dem Leser auf diese und noch viele weitere Fragen hilfreiche und teilweise auch humorvolle Antworten und räumt zudem mit vielen Vorurteilen gegenüber den Schwaben auf.

Ziel meines Buches ist es auch in erster Linie aufzuzeigen, wie vielfältig und charmant ein Dialekt sein kann. Das Buch soll die Leser dazu animieren, sich der schwäbischen Kultur zu öffnen und den originalen Schwaben besser kennenzulernen. Es ist mir ein Anliegen, andere Dialektsprecher dazu zu ermutigen ihren Dialekt zu schätzen und zu pflegen. Dialektkritiker hingegen will ich überzeugen, wie facettenreich man sich mit einem Dialekt sprachlich ausdrücken kann.



Vorwort

8–9

01 DIALEKT

Dialektstrecke »Ich liebe dich«

12–13

Dialekte – Eine Einführung

16–17

Sprachliche Missverständnisse

18–19

Den Dialekt unterdrücken

20–21

Dialekt und Regiolekt

22–25

Einen Dialekt sprechen

26–27

Wörtervergleich

28–31

Dialekt im Berufsleben

32–33

»Dialektkinder« auf der Überholspur

34–36

Den Dialekt weitergeben

37

02 SCHWÄBISCHER DIALEKT

Deutschland deine Schwaben

42–43

Schwäbisch – Eine Einführung

44–47

Die Schwäbische Sprache

48–53

Der weiche Klang der Mundart

54–59

Bildstrecke »Heimat«

60–67

Heimat zum Nachkochen

68–73

Die Stufen des Süddeutschen

74–79

Schwäbische Lektion III

80–81

Schwäbische Eigenheiten

82–89

»Dr' Läbenswäg«

90–91

Die Liebe zur Mundart

92–101

»Erfahrung«

102–103

Schlusswort

104–105

Danksagung

106–107

Literaturverzeichnis

108–109

»Ich mog dich, du Bredd.«
Fränkisch

»Ech hun dech lähv, men Schatzgen.«
Siebenburger Sächsisch

»**Lieb hanni di.**«
Schwäbisch

»Ay, Du gfallscht mir awa arisch gudd!«
Saarland

»**Bist e legga Mädche, isch leev disch!**«
Rheinland

»Ich känn Dich gut Laidn!«
Hamburg

DIALEKTSTRECKE

»Ick liebe Dir!«
Berlin

»**ICH LIEBE DICH**«

»liisch hab düüsch lüüb!«
Baden



»I mog di.«
Bayrisch

»Ich gnuddl disch!«
Sächsisch

»I däd di grad nemma.«
Allgäuerisch

»Perle, ich mag dich.«
Ruhrpott

»Ay gude, isch hab disch gelle gern!«
Hessisch



◆
DIALEKTE – EINE EINFÜHRUNG
16–17

◆
DIALEKT UND REGIOLEKT
Veränderung der Sprache durch Globalisierung
22–25

◆
DIALEKT IM BERUFSLEBEN
Der richtige Umgang
32–33

◆
»DIALEKTKINDER« AUF DER ÜBERHOLSPUR
Mehrsprachigkeit als Vorteil
34–36

DER DIALEKT



Eine Einführung

Die Geschichte des Dialekts beginnt bereits im antiken Griechenland. Damals wurde die »dialektale« Sprache in drei Bedeutungsdimensionen eingeteilt. Zum einen verstand man darunter »Gespräch« oder »Unterhaltung« und zum anderen bezeichnete das Wort »Dialekt« auch »spezielle Redeweisen von Personenkollektiven«. Ursprünglich ging es also um mündliche Kommunikation.¹

Die deutschen Dialekte lassen sich in mindestens drei Ebenen unterteilen. Dabei wird zwischen niederdeutschen Dialekten oder niederdeutschen und niederländischen Dialekten, zwischen mitteldeutschen Dialekten und oberdeutschen Dialekten unterschieden sowie die mitteldeutschen- und die oberdeutschen Dialekte, die häufig unter dem Begriff »hochdeutsche Dialekte« zusammengefasst werden. Die Bezeichnung »hochdeutsch« darf allerdings nicht mit hochdeutsch im Sinne der Standardsprache verwechselt werden. Zu den hochdeutschen Dialekten zählen unter anderem das Thüringische, das Fränkische, das Bayerische und das Alemannische, was großzügig betrachtet, das Schwäbische mit umfasst. Zu den niederdeutschen Dialekten gehören hingegen das Westfälische, das Märkische und das Mecklenburgische.

In der Sprachwissenschaft gibt es zwischen dem Begriff »Dialekt« und zwischen dem Begriff »Mundart« Definitionsunterschiede. Der Begriff »Mundart« bezeichnet die typische Sprachform eines kleinen Gebietes, in der Regel die eines Dorfes und dessen Umgebung, wohingegen der Begriff »Dialekt« eine Gruppe von Mundarten umfasst. Man kann also den Dialekt als Überbegriff der Mundart definieren. Im Alltag wird diese Unterscheidung sehr frei gehandhabt und es kommt oft zum synonymen Gebrauch der beiden Begriffe.²

»IN DER SPRACHWISSENSCHAFT GIBT ES ZWISCHEN DEM BEGRIFF ›DIALEKT‹ UND ZWISCHEN DEM BEGRIFF ›MUNDART‹, DEFINITIONSUNTERSCHIEDE.«

Auf der Suche nach einer universell gültigen Definition des Begriffs »Dialekt«, wird man wahrscheinlich nicht richtig fündig werden, da man nicht außer Acht lassen darf, dass Sprache wandelbar ist und somit derartige Begriffe immer nur zeitlich begrenzt sind. Ich möchte an dieser Stelle allerdings stellvertretend eine von vielen Definitionen des Begriffs »Dialekt« anführen:

»Dialekt ist die regionale Variante einer Sprache, die sich auf verschiedenen sprachlichen Ebenen, vor allem aber in der Aussprache und im Wortschatz, von der Standardsprache unterscheidet. Dialekte weisen ein ebenso großes Maß an Regelmäßigkeit und an Eignung als Kommunikationsmittel auf wie Hochsprachen. Doch gibt es meist keine schriftsprachliche Normierung der Orthographie und der Grammatik. Oft entwickelte sich der schriftliche Standard einer Sprache aus einem gesprochenen Dialekt, der von einem oder mehreren Schriftstellern verwendet wurde.«³

Kommentare und Geschichten persönlicher Erfahrungen zum Thema »Dialekt«

SPRACHLICHE MISSVERSTÄNDNISSE...

◆
An der Tankstelle kommt kein Benzin aus dem Schlauch. Um sich zu vergewissern will mein Freund den Tanknachbarn fragen: »Chunnt bi ihne au nüt?« (»Kommt bei Ihnen auch nichts?«) Darauf der Tanknachbar: »Sorry, I don't understand you. I'm from Germany.«

◆
Mein Gesprächspartner hat sich gewundert, dass wir in Deutschland fast alle eine Bühne im Haus haben. Gemeint war jedoch der Dachboden. Oder er hat sich gewundert, dass wir uns mit einem Teppich zudecken. Gemeint war eine Decke.

◆
Ein sieben Jahre altes Mädchen erzählte etwas von »Fotzen«. Auf Nachfrage erfuhr ich, dass nicht ein weibliches Körperteil, sondern der Mund gemeint ist (Bayrisch).

◆
Ich habe schon mehrmals Lacher oder verwunderte Blicke bekommen, für Sätze wie: »Ich muss meine Kleider für morgen hin-

richten.« Hast du die Stifte schon hingehichtet? Wir wollten doch gleich zeichnen.« Bei mir zu Hause im Schwarzwald bedeutet »hinrichten«, in so einem Kontext, soviel wie »vorbereiten« oder »bereit stellen« und nicht »töten«.

◆
Als ich sagte: »Ich trinke jetzt a Gläse Wii«, hat mich ein Kind gefragt: »Musst du dann weinen?«

◆
Wir lagen in Spanien am Strand und wollten unsere Luftmatratze aufblasen. Die war neu und erwies sich als sehr anstrengend. Die Strandnachbarn waren Deutsche, das hörten wir an ihrer Unterhaltung, die hatten einen Blasebalken dabei. Kurz entschlossen ging ich hin und fragte sie: »Tschuldigung, kent ich mol eiern Bloschebalka hoba?« Sie begannen ein fuchteln mit den Händen und meinten: »Oh sorry, we don't speak English.«

◆
Das »heben« aus dem Stuttgarter Raum hat mich schon oft verwirrt. Wenn mir jemand gesagt hat, ich solle etwas »heben« dachte

ich, dass ich etwas hochheben soll. In Wirklichkeit sollte ich es nur festhalten

◆
Mein Varer rief nach dem Hund seines Freundes: »Kira, komm her.« Der Hund reagierte auch nach mehrmaligem Rufen nicht. Der Freund meines Vaters kam dazu und rief: »Kira, kummsch du do ahne!« Und der Hund kam angerannt. Daraufhin meinte der Freund meines Vaters: »Tja, Fremdsprache muss ma könne.«

◆
Als Dialektloser aufgewachsen in einer ausschließlich hochdeutschsprechenden Region, fiel es mir anfangs im Studium ein wenig schwer, mich an meinem jetzigen Wohnort Mainz an verschiedene Dialekte zu gewöhnen. Besonders die Dialoge mit einer gewissen Schwäbin stellten mich im ersten Semester vor gewisse Herausforderungen. Dass ich sie nicht verstand, bemerkte sie, weil ich all ihre Fragen mit unsicherem Kopfnicken beantwortete.

◆
In einem Workshop sagte der Vortragende: »Wenn wir morgen »bälde« (Steigerung von bald) anfangen, dann können wir früher aufhören und jeder kommt rechtzeitig nach Hause.« Dies wurde von »Nichtschwaben« nicht verstanden, da es eigentlich keine Steigerung von »bald« gibt.

◆
Von Beruf Gärtnermeister hatte ich einmal einen Auszubildenden aus Sachsen. Mit diesem war ich an der Arbeit, um die Glasdächer der Gewächshäuser zu schattieren. Ich stieg auf die Leiter, der Lehrling hatte die Aufgabe, die Leiter festzuhalten (auf schwäbisch: heben). Als darauf die Leiter nicht festgehalten sondern mit Kraft angehoben wurde, bin ich fast von derselben »heruntergehagelt« (beinahe von der Leiter gestürzt). Auf meinen Aufschrei, er solle doch die Leiter »heben« und nicht »lupfen« (anheben), war das Missverständnis vollends komplett.

◆
Ich war mit Freunden in Amsterdam und wir haben in einem Cafe ein Paar aus Bayern getroffen, die uns daraufhin von ihrer Stadttour erzählt haben. Wir haben alle genickt und gelächelt, aber nach dem Gespräch war uns klar, dass man, obwohl man aus dem gleichen Land kommt, trotzdem nichts verstanden hat, weil ihr Dialekt viel zu stark war.

◆
Ein Kollege von mir, empfahl seinem neuen Nachbarn, für eine spezielle Reparatur am Dach ein »Grischt« (=Gerüst) am Haus anzubringen. Dieser Mann aus dem Norden hielt das für ein Christuskreuz und fragte, ob denn hier alle so gläubig wären.

Unterdrücken Sie bewusst Ihren Dialekt? – Kommentare

DEN DIALEKT UNTERDRÜCKEN?

54%

DER TEILNEHMER UNTERDRÜCKEN IHREN
DIALEKT GELEGENTLICH

Onlineumfrage zum Thema Dialekt 2014⁴

»ICH UNTERDRÜCKE NICHT MEINEN DIALEKT,
SONDERN REDUZIERE IHN.«

Er gehört zu mir, wie mein Name an der Tür. :)

Je nach Gesprächspartner und Situation passe ich meine Sprache an.

Ich unterdrücke meinen Dialekt, wenn ich mit Firmen aus anderen Bundesländern telefoniere.

**»IM BERUFLICHEN
ALLTAG, HALTE
ICH DEN DIALEKT
FÜR NICHT ANGE-
BRACHT.«**

In offiziellen Gesprächen und im Arbeitsleben hat Dialekt nichts zu suchen.

Ich unterdrücke den Dialekt nicht, sondern ich verwende die Schriftsprache, um verstanden zu werden, von Leuten, die meinen Dialekt nicht beherrschen.

Hochdeutsch klingt seriöser.

Ich trenne klar zwischen Hochsprache auf der Arbeit und leichtem Dialekt in der Freizeit/privaten Zeit.

Wenn ich das Gefühl habe, dass ich nicht verstanden werde, reduziere ich meinen Dialekt.

DIALEKT UND REGIOLEKT



Veränderung der Sprache durch Globalisierung

»Wer Dialekt spricht ist ungebildet und provinziell«, so hieß es in den 60er Jahren. Wer etwas auf sich hielt, legte seinen Dialekt ab und lernte hochdeutsch. Doch schon bald machte sich die Globalisierung bemerkbar, und brachte den Geschäftsmann, der fließend englisch und perfektes hochdeutsch beherrschte, hervor. Es hätte durchaus angenommen werden können, dass die Dialekte aussterben. Doch es kam anders: die Dialekte kehrten zurück. Bekannte Zeitungen, wie z.B. der »Spiegel« oder »Die Zeit«, stellten Globalisierung und Dialekt in einen direkten Zusammenhang. Im Dialekt sah man eine Art Revolution, die sich gegen die Internationalisierung und Modernisierung richtete. Mit dem Dialekt verband man quasi ein Stück gesprochenene Heimat, also »Heimat auf der Zunge«.

Es lässt sich festhalten, dass Dialekte auf keinen Fall aussterben werden oder dies gar schon sind. Im Gegenteil: Es herrscht das Bedürfnis nach Dialekt! So bringen in Niedersachsen Schulen den Kindern »Platt« bei. In Bayern bilden zudem Theaterleute, Schauspieler in bayrisch aus und die Asterix Bände sind mittlerweile in zweiundzwanzig

»IM DIALEKT SAH MAN EINE ART REVOLUTION, DIE SICH GEGEN DIE INTERNATIONALISIERUNG UND MODERNISIERUNG RICHTETE. MIT DEM DIALEKT VERBAND MAN QUASI EIN STÜCK GESPROCHENE HEIMAT.«

unterschiedlichen Dialekten erschienen. Im Fernsehen oder Rundfunk erkennt man mittlerweile auch wieder dialektale Färbungen. Die Kommissare in den Fernsehkrimis »schwatzn« bayrisch oder »snacken« niederdeutsch, meistens ist es der Täter, der Hochdeutsch spricht. Hier lässt sich äußerst gut erkennen, was für eine Rolle der Dialekt spielt, nämlich die des Sympathieträgers. Dialekt weckt Vertrauen! Hochdeutsch hingegen mag zwar zunächst sprachliches Prestige verleihen, vor allem wenn man im Gespräch mit Kunden oder Geschäftspartnern ist, aber Wärme erzeugt es auf keinen Fall. Für Nähe sorgt der Dialekt.⁵

Es gibt keine wissenschaftlichen Zahlen darüber, wie gut oder schlecht ein Dialekt zu welcher Zeit angesehen war. Allerdings kann man jedoch erkennen, dass Dialekte nicht in der Form zurückkehren, wie man sie aus alten Zeiten kennt, als die Schwaben die Rheinländer nicht verstanden und umgekehrt. Es ist deutlich zu erkennen, dass von Jahr zu Jahr weniger Menschen einen echten Dialekt sprechen. Die Alten, die ihn noch beherrschen, sterben aus und für die Jungen gibt es immer weniger Gelegenheit Dialekt zu sprechen.⁶

Das Forschungsinstitut »Deutscher Sprachatlas« in Marburg hat festgestellt, dass die Dialekte sich im Wandel befinden. Der Dialekt flacht ab und vermischt sich mit der Hochsprache, dennoch ver-schwindet er nicht ganz. Die Dialekte weichen auf und verändern sich hin zu ortsübergreifenden dialektalen Sprachformen, die das Institut »Regiolekte« nennt. Ein neues Phänomen, das bundesweit nachweis-bar ist. »Regiolekt« bedeutet also so viel, wie der Wandel vom lokalen Dialekt zum regionalen Dialekt. Die Tatsache, dass man zum Beispiel einzelne Dörfer an ihrem Dialekt erkennen konnte, baut sich nach

»REGIOLEKT BEDEUTET SO VIEL, WIE DER WAN- DEL VOM LOKALEN DIALEKT ZUM REGIONALEN DIALEKT.«

und nach ab. Das heißt aber nicht, dass man einen Hessen oder Je-manden, der aus Schwaben stammt, nicht an seiner Sprache erkennen kann. Er ist schon eine Art Schwundstufe des Dialekts, aber er bringt auch sprachlich neue Wörter hervor, die es vorher noch nicht gab.

Der Regiolekt ist jedoch keinesfalls ein Zerfall- oder Abbaupro-dukt, sondern stellt eine stetige Veränderung der Dialekte, durch Einflüsse wie z.B. der Modernisierung, Industrialisierung oder den Massenmedien dar. Dialekt befindet sich also im Wandel, sowie auch die Sprache im Allgemeinen. Mitte der zwanziger Jahre haben viele Deutsche, durch das Radio, zum ersten Mal hochdeutsch gehört. Das Radio verbreitete damals nicht nur Nachrichten an sich, sondern dadurch auch hochdeutsch unter das Volk. Heute hören wir weder im Radio noch im Fernsehen reines hochdeutsch, auch hierfür wird Regiolekt bevorzugt, damit Gefühle besser transportiert werden und die Zuhörer besser erreicht werden.

Ein ebenfalls schönes Beispiel zur zeitgenössischen Dialektpflege kann man auf dem Flughafen Köln-Bonn beobachten. Damit der Angekommene weiß, wo er sich befindet, wurden mit großen Buchsta-ben »kölsche Weisheiten« auf eine gläserne Wand projiziert. Dadurch soll versucht werden, den Passagier aus der hektischen modernisierten Welt zu entlocken, um ihm eine eher bodenständige, gelassene Welt zu Füßen zu legen.

Der Mensch will allgemein als Individuum betrachtet werden, was durch Dialekt oder auch Regiolekt sehr gut erzielt werden kann. Alles in allem kann man sagen, dass der Regiolekt, sowohl den Menschen als Individuum fördert und erhält, als auch Wärme und Nähe vermittelt und wahrscheinlich ein Wandel hin zum Erhalt der Dialekte darstellt.⁷

Empfinden Sie es als positiv, wenn jemand einen Dialekt spricht? – Kommentare

EINEN DIALEKT SPRECHEN...

◆
Dialekt gehört zur Region dazu. Gehört gepflegt und nicht durch Hochdeutsch verdrängt.

◆
Dialekte können einerseits sympathisch wirken oder in anderen Momenten abschrecken. Dabei kommt es ganz auf den Dialekt und die Situation an

◆
Ein Dialekt wirkt oft sympathisch und vermittelt etwas heimeliges, ich finde es aber schlimm, wenn man das nicht ausschalten kann, dann wirkt es plump.

◆
Man hat eine Gemeinsamkeit. Psychologisch von Vorteil

◆
Dialekt charakterisiert Personen. Wirkt »Menschlicher«.

◆
Zweisprachigkeit vereinigt regionale Verbundenheit mit Bildung und Weltoffenheit. Wer keinen Dialekt spricht, wirkt auf mich steril.

»DIALEKT MACHT JEMANDEN OFT EINZIGARTIG.«

◆
Heimat ist eines der wertvollsten Dinge, die man als Mensch haben kann und Dialekt legt Ausdruck, Klang und Farbe in die Worte.

50%

DER TEILNEHMER EMPFINDEN ES ALS POSITIV, WENN JEMAND EINEN DIALEKT SPRICHT

Onlineumfrage zum Thema Dialekt 2014⁴

◆
Wenn der Dialekt in der Situation angemessen ist, bringt er die Verbindung/Verwurzelung/Bekenntnis zur Herkunft zum Ausdruck.

◆
Dialekt macht menschlicher, sogar Politiker!

◆
Dialekte sollten gepflegt werden. Es sind bereits viele Wörter nicht mehr in der Umgangssprache gebräuchlich und geraten dadurch in Vergessenheit.

»DIALEKT ZEIGT EINE VERBINDUNG ZUR HEIMAT.«

◆
Dialekt ist eine ehrliche und bodenständige Sprache.

WÖRTERVERGLEICH



Die Bezeichnung für *Mädchen* in den Mundarten nach dem Deutschen Wortatlas.



WÖRTERVERGLEICH



Die Bezeichnung für *Junge* in den Mundarten nach dem Deutschen Wortatlas.



DIALEKT IM BERUFSLEBEN



Der richtige Umgang

Ein Dialekt kann beim Gesprächspartner sowohl negativ, als auch positiv ankommen. Das hängt stark davon ab, ob man den gesprochenen Dialekt als sympathisch empfindet oder doch eher eine Abneigung verspürt. Zudem ist es von Region zu Region verschieden. Im Berufsalltag kann ein Dialekt zum Hindernis werden. Oftmals waren in der Vergangenheit Klischees und Vorurteile mit Dialekten verbunden, die leider immer noch existieren. Im Berufsalltag hängt es stark von der Position des Dialekt-Sprechenden ab. So kann es durchaus möglich sein, dass der stark dialekt sprechende Vorgesetzte nicht ernst genommen wird, oder aber er wirkt durch den Dialekt sympathisch.

Die Hochsprache sollte also im Berufsleben Vorrang haben, besonders im Kontakt zu Kunden oder Geschäftspartnern. Vor allem aber im Kontakt zu Geschäftspartnern aus anderen Bundesländern oder auf offiziellen Vorträgen ist es ratsam, sich einer einheitlichen Sprache, also der Hochsprache zu bedienen, so dass klar und deutlich mit allen Anwesenden kommuniziert werden kann. Die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Umfrage zeigt, dass nur acht Prozent der

424 Befragten hochdeutsch während ihrer Arbeit sprechen. 82 Prozent der Befragten gaben dagegen an, in ihrer Freizeit aktiv Dialekt zu sprechen.

»Besonders Leute, die im medizinischen Bereich arbeiten und Juristen kommen zu mir, aber eigentlich gehen die Berufe meiner Klienten einmal quer durch den Gemüsegarten.« erzählt Grit Hollach, Spracherzieherin aus Berlin. Viele Menschen, die zu Grit Hollach kommen haben keine guten Erfahrungen mit dem Thema »Dialekt im Beruf« gesammelt. Zum Teil wurden sie ausgelacht und diskriminiert oder sie bekamen keinen Job aufgrund ihres Dialekts. »Vor allem in der Beratungs- und Vertriebsbranche ist es wichtig, hochdeutsch zu sprechen«, sagt Matthias Schleuthner, Geschäftsführer der Personalberatung HRM Consulting in Berlin. Aber auch er ist sich sicher, dass man einen Dialekt nicht komplett ablegen muss, da er auch durchaus nett und sympathisch wirken kann, solange sich beide Parteien verstehen. Im beruflichen Alltag kommt es auf die Gepflogenheiten in der Firma an. Kollegen aus der gleichen Region werden untereinander auch im Dialekt kommunizieren. So hat ein sächselnder Arzt in Sachsen gar kein Problem in der Kommunikation mit seinen Patienten. Er kann deshalb wahrscheinlich auch besser auf sie eingehen.

Ob jemand seinen Dialekt aus beruflichen Gründen ablegen muss oder will, ist wahrscheinlich jedem selbst überlassen. Wichtig ist nur, dass man die Präsenz des Dialekts nicht vergisst. Immerhin ist Dialekt auch ein Stück regionale Sprachgeschichte und stellt somit ein Stück Heimat dar. Zudem ist Dialekt menschlicher und vermittelt Wärme, man verspürt ein Gemeinschaftsgefühl, was sich wiederum positiv auf die Teamarbeit oder das Betriebsklima auswirken kann.^{8,9}

»DIALEKTKINDER« AUF DER ÜBERHOLSPUR



Mehrsprachigkeit als Vorteil

Sollten Eltern ihren Dialekt an ihre Kinder weitergeben? Lange Zeit dachten Eltern, sie müssten ihre Kinder »hochdeutsch« erziehen, doch mittlerweile glauben Wissenschaftler, dass Dialekte die Sprachbegabung fördern.

Goethe sprach hessisch, Schiller sprach schwäbisch, beide waren sehr berühmte Schriftsteller und ihre Werke sind Pflichtlektüren an den Schulen. Es drängt sich also die Frage in den Raum: Sind Goethe und Schiller nur Ausnahmefälle, oder bestärkt das Erlernen von Dialekten wirklich die Sprachbegabung?

Das Vorurteil, Kinder, die Dialekt sprechen haben viele Nachteile, stammt aus den 60er Jahren. Zu dieser Zeit war es verpönt einen Dialekt zu sprechen. Viele Menschen versuchten ihren Dialekt abzulegen und lernten hochdeutsch. Kindern wurde der Dialekt erst gar nicht beigebracht, da er damals mit einem niedrig sozialen Status verbunden wurde. Heutzutage sind sich Wissenschaftler jedoch einig: Kinder, die zusätzlich zum Hochdeutschen einen Dialekt sprechen, sind im

89%

DER TEILNEHMER FINDEN, DASS ELTERN IHREN
DIALEKT AN IHRE KINDER WEITERGEBEN SOLLEN.

Onlineumfrage zum Thema Dialekt 2014⁴

Vorteil. Professor Anthony Rowley sagt: »Wenn ein Kind gleichzeitig mit Dialekt und Standardsprache aufwächst, gilt das für die Hirnforschung als eine Variante von Mehrsprachigkeit.« Die Wissenschaft sieht Mehrsprachigkeit als Vorteil, da sie die geistige Entwicklung von Kindern fördert. Das heißt Kinder, die zusätzlich zur Hochsprache einen Dialekt sprechen, haben es später einfacher beim Erlernen von Fremdsprachen. Zudem sagt Rowley: »Kinder, die zusätzlich einen

»WELCH LANGEWEILE WÜRDEN SICH
BREIT MACHEN, WENN ALLE NUR NOCH
HOCHDEUTSCH SPRECHEN WÜRDEN.«

Dialekt sprechen, bemerken bereits sehr früh den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache.«

Schüler, die ausschließlich hochdeutsch erzogen wurden, haben mehr Schwierigkeiten die mündliche Sprache in die schriftliche Form zu übertragen. Dies bestätigt auch eine Studie der Universität Oldenburg,

»ELTERN SOLLTEN DEN DIALEKT ALS MUTTERSPRACHE WEITERGEBEN. MUNDART IST EINE WEITERE KOMPETENZ, SICH SPRACHLICH AUSZUDRÜCKEN.«

die über mehrere Jahre Aufsätze von Schülern untersuchte, mit dem Ergebnis, dass Kinder, die Dialekt sprechen, 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler machen.

Dass ein Kind ausschließlich Dialekt spricht und kein Hochdeutsch erlernt ist ziemlich unwahrscheinlich. Spätestens ab dem Kindergartenalter entwickelt sich die Sprache auch außerhalb des Elternhauses. Diese wird durch äußere Umstände beeinflusst, wie z.B. Freunde oder Lehrer. Auch schon durch den Umgang mit Büchern, Hörspielen oder Radio wird die Sprache geprägt.

Dialekt ist jedoch vor allem Ausdruck der eigenen Identität. Er bietet die Möglichkeit, Gefühle oder Gedanken besser zu transportieren. Ein regionaler Wortschatz ist gut für das Sprachverständnis und vermittelt ein besseres Sprachgefühl. Zudem sind Dialekte ein Teil unserer Kultur und unserer regionalen Geschichte. Wenn Dialekte nicht weitergegeben werden, sterben sie eines Tages komplett aus. Ein Dialekt lebt nicht in Büchern, sondern über das gesprochene Wort.¹⁰

Sollten Eltern ihren Dialekt an ihre Kinder weitergeben? – Kommentare

DEN DIALEKT WEITERGEBEN?

Warum sollten Kinder keinen Dialekt erlernen? Ihn zu verleugnen bedeutet ja, dass man seine Wurzeln, und damit einen Teil seiner Kultur, verleugnet.

Kinder sollten auf jeden Fall richtig deutsch sprechen und schreiben lernen, aber auch den Dialekt beherrschen und weitergeben. Das ist doch genauso, wenn ein Kind zweisprachig aufwächst und beide Sprachen beherrscht. Dialekte machen den Charme eines Landes aus.

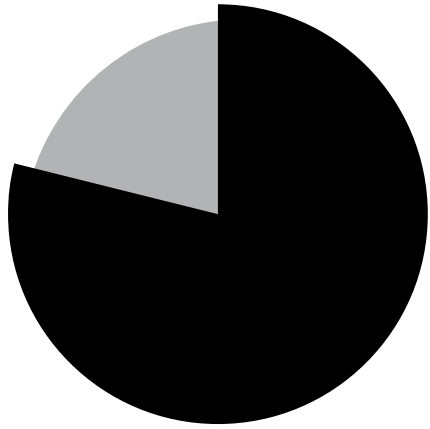
Das Beherrschen von Dialekt und Hochdeutsch hilft dem Kind beim Erlernen von Fremdsprachen. Das ist wissenschaftlich bewiesen.

Weil ein Dialekt nur durch Weitergeben weiterleben kann.

Unbedingt! Sonst ist er nach wenigen Generationen unwiederbringlich verloren und mit ihm ein Stück Heimat.

»DER DIALEKT IST DIE MUTTERSPRACHE, HOCHDEUTSCH DIE SPRACHE DES (OFT UNGELIEBTEN) LEHRERS.«

Dialekt hat nichts mit Dummheit zu tun. Es bereichert den Sprachschatz des Kindes. Schriftdeutsch kommt automatisch durch den Schulbesuch.

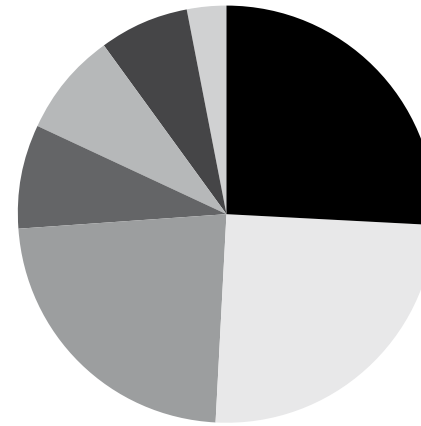


79% DER TEILNEHMER SPRECHEN SELBST EINEN DIALEKT.

89%

DER TEILNEHMER FINDEN, DASS ELTERN IHREN DIALEKT AN IHRE KINDER WEITERGEBEN SOLLEN.

Bei welcher Gelegenheit sprechen Sie Dialekt?

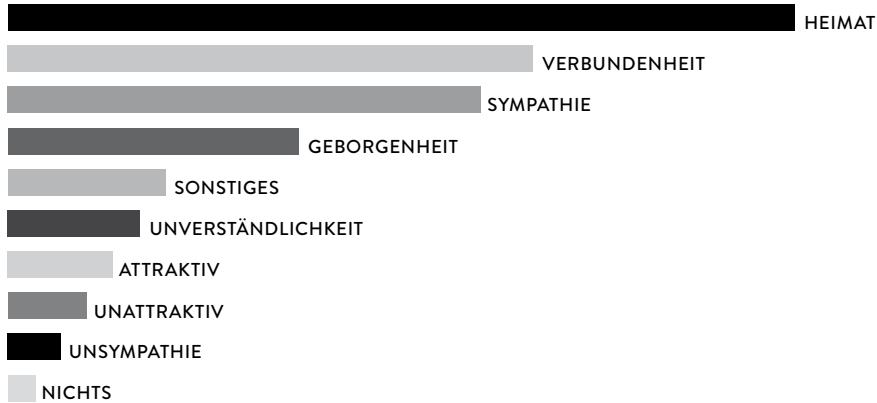


HEIMAT 26%
 FAMILIE 25%
 FREUNDESKREIS 23%
 IMMER 8%
 ARBEIT 8%
 SONSTIGES 7%
 NIE 3%

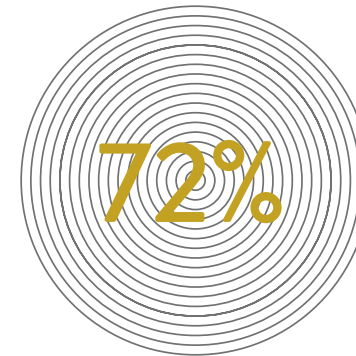
87%

DER TEILNEHMER HABEN PERSÖNLICHE ERFahrungen ZUM THEMA DIALEKT.

Was bedeutet für Sie Dialekt?

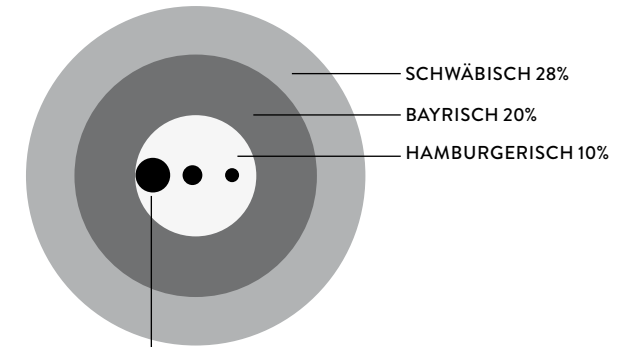


50% DER TEILNEHMER EMPFINDEN ES ALS POSITIV, WENN JEMAND EINEN DIALEKT SPRICHT.



DER TEILNEHMER SIND STOLZ AUF IHREN DIALEKT.

Lieblingsdialekt — Top 3



UNTER SONSTIGES:
 ALEMANNISCH 49%
 BADISCH 16%
 RHEINHESSISCH 8%



02 SCHWÄBISCHER DIALEKT

◆◆
SCHWÄBISCH – EINE EINFÜHRUNG

44–47

◆◆
DIE SCHWÄBISCHE SPRACHE

Hinweise zur Aussprache

48–53

◆◆
DER WEICHE KLANG DER MUNDART

Ein Interview

54–59

◆◆
BILDSTRECKE »HEIMAT«

60–67

◆◆
SCHWÄBISCHE EIGENHEITEN

Ein Interview

82–89

◆◆
DIE LIEBE ZUR MUNDART

Ein Interview

92–101

DEUTSCHLAND DEINE SCHWABEN



Ein Gedicht von Thadäus Troll

Kennst du das Land, wo keiner lacht,
wo man aus Weizen Spätzle macht,
wo jeder zweite Eugen heisst,

wo man noch übern Balken scheisst,
wo jede Bank ein Bänkle ist
und jeder Zug ein Zügle ,

wo man den Zwiebelkuchen frisst
und Moscht sauft aus dem Krüggle,

wo »daube Sau«, »leck mich am Arsch«
in keinem Satz darf fehlen,

wo sich die Menschen pausenlos
mit ihrer Arbeit quälen,
wo jeder auf sein Häusle spart,
hat er auch nichts zu kauen,
dann fängt er an zu bauen.

Doch wenn er endlich fertig ist,
schnappt ihm das Arschloch zu!
O Schwabenland, gelobtes Land,
wie wunderbar bist du!

*Thadäus Troll, mit bürgerlichem Namen Hans Bayer, geboren 1914 in Stuttgart-Cannstatt. Er war ein deutscher Schriftsteller und einer der bekanntesten schwäbischen Mundartdichter.

SCHWÄBISCH



Eine Einführung

Wer den schwäbischen Dialekt nicht nur spricht, sondern auch bewusst näher betrachtet, wird viele erstaunliche Entdeckungen machen. So findet man neben Alltäglichem eine Vielzahl von Besonderem, Einmaligem und Gemeinsamem, auch Regelmäßiges und Außergewöhnliches, oder Originelles und Faszinierendes sowie Historisches und Neuzeitliches lassen sich anhand des Schwäbischen gut erkennen. Das Schwäbische bietet ein breites Repertoire zum Nachdenken, zum Staunen und zum Schmunzeln.

Zudem existiert die Lieblingssprache aller »Spätzlesliebhaber« bereits seit rund zweitausend Jahren, was zeigt das Schwäbisch eine sehr alte Sprache ist, vergleichsweise wie Katalanisch oder Niederländisch. Es gibt allerdings einige Menschen, die Katalanisch für einen spanischen Dialekt halten. Sprachwissenschaftler jedoch betrachten dies als eigene Sprache. Man könnte am ehesten noch das Niederländische als niederdeutschen Dialekt einstufen, denn hätte sich Niederlande im 16./17. nicht Jahrhundert vom deutschen Reich getrennt, wäre niederländisch nichts anderes als ein deutscher Dialekt, zu vergleichen

mit dem niederdeutschen Platt und wenn die Schwaben nicht bereits im 8. Jahrhundert ins fränkische Reich eingemeindet worden wären, hätte sich vermutlich das Schwäbische als eine eigene Sprache herausgebildet.

Wie bereits erwähnt, ist das Schwäbische rund 2000 Jahre alt und somit rund viermal so alt wie Lutherdeutsch, welches sich im Verlauf der letzten fünfhundert Jahre bis hin zur Standardsprache in Deutschland entwickelte. Bis zum Ende des Mittelalters gab es in Deutschland noch zwei Schriftsprachen: Zum einen das Mittelhochdeutsche, das eine

»SCHWÄBISCH IST RUND 2000 JAHRE ALT UND SOMIT VIERMAL SO ALT WIE LUTHERDEUTSCH.«

Literatursprache darstellte und zum anderen das Mittelniederdeutsche, das als Verwaltungs- und Verkehrssprache verwendet wurde. Somit hätten sich in Deutschland durchaus auch zwei Sprachen durchsetzen können, nämlich das Hochdeutsche im Süden und das Niederdeutsche im Norden.

Hätte sich vielleicht auch das Schwäbische als eigene Sprache durchsetzen können? Im Mittelalter durchaus, denn alle bedeutenden Herrscherfamilien des Mittelalters stammen aus Schwaben, z.B. die Welfen, Staufer oder Hohenzollern. Zudem ist das Mittelhochdeutsche nichts anderes als geschriebenes Schwäbisch. Von daher könnte man schon sagen, dass schwäbisch eine eigene Sprache sein könnte, da sie historisch betrachtet die Grundlage einer Schriftsprache war. Zusammenfassend kann man sagen, dass Schwäbisch von seiner Wesensart und Tradition als eigenständige Sprache angesehen werden könnte.¹¹

Alemannen und Schwaben

Im südwestdeutschen Sprachraum sind zwei Mundarten beheimatet, das Alemannische und das Schwäbische. Beide Sprachen sind miteinander verwandt und gehören dadurch zur selben Sprachfamilie.

Die Ähnlichkeit der Beiden liegt in der Vergangenheit begründet. Alemannen und Schwaben sind quasi die Eindringlinge in das von den Römern besiedelte Dekumatland im heutigen Südwestdeutschland. So bewohnten die Schwaben, oder damals Sueben, ursprünglich weit im Norden, das Gebiet zwischen der Elbe und der Ostsee. Die Ostsee selbst wurde damals von den Römern »mare suebicum«, also das »schwäbische Meer« genannt. Heute liegt die Bezeichnung des schwäbischen Meeres dem Bodensee zugrunde, was aber erst viele Jahrhunderte später übertragen wurde. Der Name »Sueben« stammt

»DAS SCHWÄBISCHE UND DAS ALEMANNISCHE SIND SPRACHLICH MITEINANDER VERWANDT UND GEHÖREN DADURCH ZU SELBEN SPRACHFAMILIE.«

von dem germanischen Wort »sueba« ab, was so viel wie »frei« bzw. »selbstständig« bedeutet. Im Unterschied dazu bedeutet das Wort »Alemannen« so viel wie »alle Männer«. Der Name »Alemanni« ist viel jünger als der Name »Sueben« und taucht zum ersten Mal im Jahr 213 n. Chr. auf. Germanische Gruppen griffen damals die römische Grenzbefestigung, den sogenannten Limes, ein von den Römern besetztes und besiedeltes Gebiet an, und konnten diesen somit innerhalb weniger Jahrzehnte erobern und auf Dauer in Besitz nehmen. Der römische Geschichtsschreiber Aurelius Victor nannte diesen Verband von Stämmen »alemanni«, was als »zusammengelaufener und gemischter

»DER NAME ›SUEBEN‹ STAMMT VON ›SUEBA‹ AB, WAS ›FREI‹ BEZIEHUNGSWEISE ›SELBSTSTÄNDIG‹ BEDEUTET. IM UNTERSCHIED DAZU BEDEUTET DAS WORT ›ALEMANNEN‹ SO VIEL WIE ›ALLE MÄNNER‹.«

Haufen von Leuten« übersetzt wurde. Bei den Franzosen hingegen wird das Alemannische auf ganz Deutschland übertragen, in dem es »Allemagne« heißt, ähnlich wie die Spanier den Begriff »Alemania« verwenden.

Bis ins 14./15. Jahrhundert gab es zwischen dem Schwäbischen und dem Alemannischen kaum sprachliche Unterschiede. Heutzutage unterscheiden sie sich schon. Die Alemannen sagen zum Beispiel »mi Wib« und »mi Hus«, während es auf schwäbisch »mei Weib« und »mei Haus« heißt. Die Sesshaftigkeit der Bevölkerung und ihr eng begrenzter Lebensraum in ihrer Region, führten dazu, dass die Schwaben innerhalb ihres Territoriums, regionale, mitunter sogar örtliche Dialektformen entwickelten, die sich durch besondere Akzentuierungen voneinander unterschieden. Diese regionalen bzw. örtlichen Unterschiede in der Sprache haben sich bis heute gehalten. Daher kann man bei vielen Menschen, anhand ihrer Aussprache, feststellen aus welcher Region, teilweise sogar aus welchem Ort, sie stammen.^{11, 12}

DIE SCHWÄBISCHE SPRACHE



Hinweise zur Aussprache

Die schwäbische Sprache ist eindeutig eine gesprochene Sprache, daher sind die Sprechweisen und Lautveränderungen von Ort zu Ort abweichend. Nichtsdestotrotz lässt sich das Schwäbische in drei große Kategorien einteilen. Es gibt das sogenannte Westschwäbisch, Mittelschwäbisch und Ostschwäbisch.

»SCHWÄBISCH LÄSST SICH IN DREI KATEGORIEN EINTEILEN. ES GIBT DAS SOGENANNT E WESTSCHWÄBISCH, MITTELSCHWÄBISCH UND OSTSCHWÄBISCH.«

Westschwäbisch wird um die Region am oberen Neckar und auf der Ostseite des Schwarzwalds gesprochen, Mittelschwäbisch am mittleren Neckar und auf der mittleren Alb und Ostschwäbisch auf der Ostalb und in ihrem nördlichen Vorland. West- und Ostschwäbisch unterscheiden sich vom Mittelschwäbischen vor allem durch die Verschiebung und das Hinzufügen langer Vokale. Dies führt unter anderem dazu, dass dieselbe Aussage in verschiedenen Gebieten unterschiedlich klingt.

Die Westschwaben würden sagen: »Dees ischt a groß Elend; se hairt fascht nex mai«, die Mittelschwaben: »Dees ischt a groß Elend; se heert fascht nix meh« und die Ostschwaben: »Dees ischt a groß Elend; se häart fascht nix mäe«.¹¹

Im Gegensatz zur deutschen Sprache gibt es für das Schwäbische keine Schriftsprache mit festgelegten Normen bezüglich Grammatik und Rechtschreibung. Gedichte von Mundartkünstlern oder wörtlich wiedergegebene Aussagen werden so schriftlich wiedergegeben, wie sie auch gehört werden. Daher ist die schriftliche Darstellung oftmals sehr unterschiedlich. Dies ist zum einen auf die zahlreichen lokalen und regionalen mundartlichen Ausprägungen des Schwäbischen zurückzuführen, aber auch auf das Fehlen entsprechender Vereinbarungen amtlicher Regelungen. Das heißt also, Schwäbisch kann sehr unterschiedlich geschrieben sein. Der Wortschatz und die Aussprache in diesem Buch entsprechen im Wesentlichen dem Schwäbischen, wie es im Stuttgarter Raum und dessen weiterer Umgebung gesprochen wird.¹²

»IM GEGENSATZ ZUR DEUTSCHEN SPRACHE GIBT ES FÜR DAS SCHWÄBISCHE KEINE SCHRIFTSPRACHE MIT FESTGELEGTE NORMEN BEZÜGLICH DER GRAMMATIK UND RECHTSCHREIBUNG.«

Im Folgenden sind einige Hinweise aufgeführt, wie man das Schwäbische mit seinen regionalen Varietäten unterschiedlich aussprechen kann: â, ô, âa geben einen offenen kurzen bzw. langen Laut wieder, der zwischen a und o liegt, z.B. Schlâf. Die Tilde über einem Vokal oder Doppelvokal – â, ô, âa – gibt an, dass dieser Vokal nasal gesprochen wird, wie z.B. schêe. Nasaliert wird jeder Vokal vor einem -n, -ng, -m, wie z.B. »Ähfäng«. Der Schwabe ist jedoch imstande, jeden Vokal nasal auszusprechen. Eine Besonderheit des Schwäbischen sind zusätzlich Diphtonge, die es in der Hochsprache nicht gibt; sie müssen ebenso ungetrennt und in einem Zug gespro-

chen werden wie »au« oder »ei« usw., z.B. »Huad, Schdoi«. Das »e« ist geschlossen und hell wie in »Leffele«. Auf eine besondere Kennzeichnung des schwachtonigen »e« wurde verzichtet »gänge«. Das »ä« wird kurz und geschlossen gesprochen »äbbes«. »St« und »sp« werden immer wie »schd« und »schb« ausgesprochen, »s« ist immer stimmlos. »K, p, t« werden fast immer wie »g, b, d« ausgesprochen, bis auf Wörter, die spät ins Schwäbische aufgenommen wurden »Kard«. Im Schwäbischen wird zwischen »ei« und »ai« unterschieden, dies wurde auch bei der Schreibung berücksichtigt »vrseife, aihaimse«.¹³

Bezügliches Fürwort

Das ist ausnahmsweise recht einfach, weil das bezügliche Fürwort immer »wo« lautet. Es steht in Verbindung mit dem hinweisenden Fürwort: »där, wo« (derjenige, welcher, »di(a), wo« (diejenige, welche), dess (deeß), wo (dasjenige, welches). Folgender Satz bereitet demnach keine Schwierigkeiten mehr: »Dess Zëmmermädle, wo mai Bedd gmacht hät...« wird hochdeutsch mit »Das Zimmermädchen, das mein Bett gemacht hat...« wiedergegeben.

Das Wörtchen »ha«

Das immer unbetonte Wörtchen »ha« leitet einen Satz ein, z.B. in einem Gespräch: »Wia göht's?«, »Ha, soso.« (=»Wie geht's?«, »Nun, passabel.«) Als Ausruf des Staunens, Schreckens oder Entrüstung geht »ha« eine häufig gebrauchte Wortverbindungen ein. »Hanoi« ist nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Stadt in Vietnam, sondern bedeutet »keineswegs!«, »aber nein!«. Oft hört man »hano«, das verschiedene Nuancen zum Ausdruck bringt : 1. »nanu!«, »was denn?«, z.B. »Hano, was will denn där?«; 2. »he(da)!«, »oho!« wie im Satz »Hano, werd ja nedd frech!«; 3. »na ja!«, »tja!«, beispielsweise in der

Aussage »Hano, so isch hald em Läbe!« (=Tja, so ist das Leben!) und schließlich 4. »aber, anderseits«, z.B. »Hano, woróm ao nedd?« Gern schmückt der Schwabe seine Rede mit den Zusammensetzungen »ha-jâ!« (=aber ja!), »ha-freile!« (=freilich!) oder »ha-so-äbbes!« (=na so was!).

Das Verb »sai«

Das Verb »sai« kommt ja häufig vor, deshalb doch an dieser Stelle »a bissle« Formenlehre aus der schwäbischen Grammatik: ich bin, du bist usw. »i bēh; du bisch; er, sie, es isch; mir sēnd, ihr sēnd, se sēnd.« Im Unterschied zu allen anderen Verben hat »sai« auch ein Imperfekt: »i war; du warsch; er, sie, es war; mir, ihr, se wared.« Leicht zu bilden ist dann das Perfekt, nämlich immer mit »gwä« (= gewesen): »i bēh gwä« (= ich bin gewesen) »du bisch gwä« usw.

Zeiten

Im Schwäbischen werden nur vier Zeiten verwendet, das Präsens (Gegenwart), Perfekt (2. Vergangenheit), Plusquamperfekt (3. Vergangenheit) und selten das Futur (Zukunft). Das Präsens lautet, z.B. vom Verb mache: »i mach; du machsch, er, sie, es machd; mir, ihr, se mached«. Statt des Imperfekts, außer bei »sein«, wird das Perfekt gebraucht, z.B. »mir hēnd gsōnge« (= wir haben gesungen), »du bisch gänge« (= du bist gegangen), »är hāt ghet« (= er hat gehabt). Da das Imperfekt als abwechslungsreiche Erzählform gilt, ist nach Meinung von Karl Götz (»Schwäbisch von A bis Z«) das Fehlen des Imperfekts vielleicht der Grund dafür, dass es im Schwäbischen keinen großen Roman gibt. Echte Futurformen werden meist nur mit Nachdruck in den Ausrufen »wirsch schō säh!« (= du wirst schon sehen!), »dir wärd i helfe!« (= dir werde ich helfen!) verwendet, sonst wird das Futur umschrieben: »i vrraiß« (= ich werde verreisen) oder »jetzt fäng i abbr äh schbare« (= jetzt werde ich sparen).

Der bestimmte Artikel

Der bestimmte Artikel kann in allen drei Geschlechtern unterschiedliche Formen annehmen, je nachdem, ob er betont ist oder nicht. In der Einzahl lautet er für männliche Hauptwörter »d'r«, betont »där«, z.B. »d'r Huad«, »där Huad« (=der Hut), für weibliche »d'«, betont »di(a)«, z.B. »d' Mugg«, dia Mugg (=die Fliege), für sächliche Hauptwörter schließlich »'s« und in der betonten Form »dess, dees«, z.B. »'s Kënd, dess oder dees Kënd« (das Kind). In der Mehrzahl sagt man »d'«, betont »di(a)« einheitlich für alle Geschlechter, nämlich »d'« oder »dia Hiad«, »d'« oder »dia Mugga«, »d'« oder »dia Këndr«. Auch der unbestimmte Artikel »ein, eine, eines« lautet einheitlich »a«, also »a Huad, a Muag, a Kënd«. Im Unterschied zur Hochsprache werden sogar Eigennamen mit Artikel gebraucht, z.B. »d'r Eigen« (=Eugen), »d' Karléne« (=Karoline), »'s Mariele« (= [kleine] Maria).¹³



Bild: Uli Küppers

DER WEICHE KLANG DER MUNDART



Im schriftlichen Interview mit Pius Jauch

Pius Jauch, geboren 1983 in Rottweil am Neckar, ist ein deutscher Liedermacher. Nachdem er bereits als Jugendlicher eigene Stücke komponierte und in verschiedenen Formationen aufgetreten war, ist er seit 2008 mit seinem Soloprogramm unterwegs. Im gleichen Jahr erschien sein erstes Album »Baumhaus«. Ein Jahr später die schwäbische CD »Haggäbutzägai«. 2012 wurde ihm der »Sebastian Blau Preis« für schwäbische Mundart in der Kategorie Liedermacher verliehen.

Mit seinen schwäbischen, hochdeutschen und italienischen Liedern wirbt er für den musikalischen Aspekt von Sprache und die Pflege ihrer Vielfalt.

»ICH HATTE ZUNÄCHST GEHOFFT ALLE ALTERSGRUPPEN ZU ERREICHEN, MACHTE ABER BALD DIE ERFAHRUNG, DASS SICH VOM SCHLAGWORT ›MUNDART‹ NUR ÄLTERE MENSCHEN ANGEZOGEN FÜHLEN. MIT DEN JAHREN ALLERDINGS ERREICHTE MEINE MUSIK AUCH DIE OHREN JÜNGERER LEUTE.«

Seit wann machst du Musik bzw. wann war deine Geburtsstunde als Künstler?

Ich begann mit 6 Jahren Geige zu spielen und kaufte mir zum 12. Geburtstag meine erste Gitarre. Bald darauf begann ich eigene Lieder zu schreiben und spielte in verschiedenen Orchestern und Bands. Nach zahlreichen Auftritten, die ich als Geiger, Bratschist, Gitarrist und Sänger hatte, machte ich mich im Alter von 25 Jahren als Liedermacher selbstständig.

Warum hast du dich dazu entschieden Schwäbisch bzw. Alemannisch zu singen?

Als Jugendlicher schrieb ich meine Texte mehr schlecht als recht in englischer Sprache. Unsere bevorzugten Musikrichtungen

waren Hip-Hop, Rock und Punk. Erst mit 16 machte ich die ersten Versuche mit hochdeutschen Texten. Da das Publikum diese viel besser verstand, war es vergleichsweise schwer den gestiegenen Erwartungen gerecht zu werden. Als ich mit 22 Jahren nach Italien zog, begann ich auch italienische Texte zu verfassen. Meine Lieder trug ich nur gelegentlich und ausschließlich im Kreis meiner Freunde vor. Meinen italienischen Zuhörern gefielen meine hochdeutschen Stücke aber wenig. Sie hielten die Sprache für zu hart um musikalisch zu sein. Da in der Region ein starker italienischer Dialekt gesprochen wird, versuchte ich sie daher über meine schwäbische Mundart für das Deutsche zu gewinnen. Der Versuch gelang. Plötzlich empfanden sie meine Muttersprache als weich, melodisch und

klangvoll und empfahlen mir in Zukunft doch schwäbische Lieder zu schreiben. So machte ich mich also ans Werk und bin seither dabei geblieben.

Hattest du Angst, dass deine Musik nicht gut ankommt, weil du Schwäbisch-Alemannisch singst?

Nachdem meine erste hochdeutsche CD ganz gut angekommen war, riet mir Jeder von der Aufnahme eines schwäbischen Albums ab. Ich hatte mir noch keinen Namen gemacht und bestand zudem darauf meinen ortstypischen Dialekt kompromisslos zu verwenden. Da Verständnisprobleme bei den deutschen Hörern zu erwarten waren, machte ich diese Aufnahmen praktisch »grad zum Trotz«.

Was willst du mit deiner Musik bei anderen bzw. bei deinen Fans bewirken?

Ich freue mich, wenn die Tatsache, dass ich mich öffentlich zu meinem Dialekt bekenne, Andere dazu ermutigt auch den Ihrigen zu pflegen. Zudem ist es mir ein Anliegen den kulturhistorischen Wert der Mundart zu unterstreichen, die sich sehr wohl zu künstlerischem Ausdruck und abstraktem Denken eignet.

Was glaubst du, wer die Zielgruppe deiner Musik ist? Jung, Alt oder vielleicht auch Beides?

Ich hatte zunächst gehofft alle Altersgruppen zu erreichen, machte aber bald die

Erfahrung, dass sich vom Schlagwort »Mundart« nur ältere Menschen angezogen fühlen. Mit den Jahren allerdings erreichte meine Musik auch die Ohren jüngerer Leute. Da Melodie und Texte keineswegs dem gängigen Mundart-Klischee entsprechen, mache ich in letzter Zeit die beglückende Erfahrung, dass ein wachsendes Publikum über und unter 20 Jahren meine Lieder hört und es sogar Kinder gibt, die sie auf dem Schulweg singen.

»ES IST MIR EIN ANLIEGEN DEN KULTURHISTORISCHEN WERT DER MUNDART ZU UNTERSTREICHEN, DIE SICH SEHR WOHL ZU KÜNSTLERISCHEM AUSDRUCK UND ABSTRAKTEM DENKEN EIGNET.«

Woher nimmst du dir die Inspiration für deine Musik?

Aus dem Leben. Ich begreife am besten, was mich umtreibt.

Sprichst du nur in bestimmten Situationen Mundart, wenn ja in welchen?

Als professioneller Mundart-Sänger kann ich meinen Dialekt eigentlich immer sprechen. Allerdings merke ich, dass ich mich automatisch an meinen



Bild: Heinrich Hölsch

Gesprächspartner anpasse. Dabei empfindet man meine Mundart stets als breit aber verständlich.

Was verbindest du mit dem Wort Dialekt?

Die Vielfalt von Sprache.

Wenn du nicht gerade Texte kombinierst oder auf der Bühne stehst, was machst du dann, also womit verdienst du dir deine Brötchen?

Seit 2008 verdiene ich meine Brötchen ausschließlich auf der Bühne. Vorher hatte ich kurz Geschichte und Ethnologie studiert, anschließend in verschiedenen Gewerken auf dem Bau gearbeitet und in Italien mobile Tonaufnahmen gemacht.

Findest du Eltern sollten ihren Dialekt an ihre Kinder weitergeben?

Unbedingt! Der Begriff »Muttersprache« verkommt sonst zur leeren Worthülse und die Kinder lernen, was aus Fernsehen und Computer kommt. Tatsächlich fehlt es doch oft an natürlichen Vorbildern, wenn es darum geht die Aussprache des Schriftdeutschen zu erlernen. Das Ergebnis klingt entsprechend und verzichtet auf den Schatz an historisch gewachsenen Ausdrücken, die unseren Wortschatz ungemein bereichern.

In der Vergangenheit wurde Dialekt noch anders gesprochen als heute. Der Dialekt vermischt sich mit Regionalsprache und flacht ab. Wissenschaftler nennen dies »Regiolekt«. Glaubst du, dass der Dialekt irgendwann ausstirbt?

Das halte ich für ausgeschlossen. Der schwäbische Dialekt aber könnte sich durchaus derart entwickeln, dass er im Lauf der Jahrhunderte nicht mehr wiederzuerkennen ist. Die Etablierung einer globalen Sprache ohne regionale Dialekte aber halt ich für ausgesprochen unwahrscheinlich.

Du bist Mitglied, ich meine sogar stellvertretender Vorstand, des »schwäbische[n] mund.art Verein[s]«. Wie kam es dazu?

Der Verein kam auf mich zu und fragte, ob ich nicht mitarbeiten wolle. Da mir

für Filmemacher beschäftigt. Ich hatte diese neue Kategorie eingebracht und bin jetzt Wettbewerbsbeauftragter. Daneben bin ich Teil des Arbeitskreises »Mundart in der Schule«, der Begegnungen zwischen Mundart-Künstlern und Schulklassen organisiert und bereite den nächsten Mundart-Wettbewerb in den Schulen vor.

Gab es auch schon mal sprachliche Missverständnisse aufgrund deines Dialekts?

Die gab es zuhauf. Vor allem zu Zeiten, da ich oft im Norden Deutschlands unterwegs gewesen bin. Es kam dabei allerdings

»DER SCHWÄBISCHE DIALEKT KÖNNTE SICH DURCHAUS DERART ENTWICKELN, DASS ER IM LAUF DER JAHRHUNDERTE NICHT MEHR WIEDERZUERKENNEN IST.«

die Pflege unserer alten Sprache wichtig ist und ich weiß, wie wichtig es ist Künstler und Initiativen darin zu bestärken und zu fördern, habe ich sofort zugesagt.

Was sind deine Aufgaben im Verein?

Momentan bin ich hauptsächlich mit der Ausrichtung des Sebastian Blau Preises

nie zu schwerwiegenden Missverständnissen sondern sorgte lediglich für Heiterkeit.

Hast du ein schwäbisches Lieblingswort?

»Fautschile.« In der Gegend um Rottweil eine liebevolle Bezeichnung für neugeborenes Ferkel.

BILDSTRECKE

»*Heimat*«



Pfitzau

Linse und Schbätzla







Ofeschlupfer

Heimat zum Nachkochen...

Alle Rezepte aus der Bildstecke »Heimat«

»Pfitzauf«

mit Zwetschgenkompott



Zutaten:

250gr Mehl
1/2 l Milch
4 Eier
Salz
2 El. zerlassene Butter
Butter für die Förmchen
Puderzucker zum bestreuen

Zubereitung:

Mehl, Milch und Eier in eine Rührschüssel geben und zu einem glatten Teig verrühren. Anschließend die zerlassene Butter und eine Prise Salz und nach Belieben ca. 1-2 El. Zucker hinzufügen und untermischen. Zuletzt zwölf gut gefettete Pfitzaufförmchen jeweils zu Hälfte mit der Masse befüllen und auf mittlerer Schiene für 45 Minuten bei 200°C goldbraun backen Während dem Backvorgang darf der Ofen nicht geöffnet werden, da die Pfitzauf ansonsten zusammenfallen können. Zum Servieren die Pfitzauf mit etwas Puderzucker bestreuen und mit etwas Zwetschgenkompott (alternativ anderes Kompott) anreichen.

Tipp: Statt Pfitzaufförmchen eignen sich auch Tassen gut.

Grundrezept »Schbätzla«

für »Linse« und »Gaißburger Marsch«

Zutaten:

250gr Mehl
2 Eier
1 kl. Kaffeelöffel Salz
1/8 l Wasser

Zubereitung:

Man macht aus den angegebenen Zutaten einen festen, glatten Teig, den man so lange schlägt, bis er Blasen wirft.

Anschließend einen kleinen Teil des Teiges auf das nasse »Spatzenbrett« geben und mit dem »Spatzenschaber« oder einem langen, breiten Messer dünne »Spätzle« in kochendes Salzwasser schaben. Die »Spätzle«, sobald sie an die Oberfläche kommen, mit einem Drahtlöffel aus dem kochenden Wasser nehmen und auf einer erwärmten Platte, die anschließend umgehend wieder warmgestellt wird, anrichten.

Tipp: Anstatt des »Spatzenbretts« eignet sich ebenfalls eine »Spatzenmaschine«.

»Linse und Schbätzla«

mit »Saidewürschdle«



Zutaten für Linse:

1 Pack. Linsen
1 Zwiebel
4 Lorbeerblätter
8 Nelcken (ganz)
Salz
Pfeffer
Essig

Zubereitung:

Linsen, Lorbeerblätter und Nelken in Wasser aufkochen. Linsen abseihen, dabei das »Linsenwasser« auffangen.

Eine braune Mehlschwitze zubereiten, in der man die Zwiebel glasig dünstet. Die Mehlschwitze mit dem Linsenwasser ablöschen. Linsen und Gewürze dazugeben und aufkochen. Spätzle laut Grundrezept vorbereiten und natürlich zu den Linsen servieren.

Vor dem Anrichten kann man auch noch Saitenwürstchen erhitzen.

Tipp: Eine ausgezeichnete Beilage ist weich gekochtes, fettes Rauchfleisch, das jedoch gesondert gekocht wird.

»Gaißburger Marsch«

mit Rindfleisch, Kartoffeln und Spätzle



Zutaten:

500–700gr. Rindfleisch (aus der Wade)
 3–4 Knochen
 1 Bund Suppengrün
 500gr Kartoffeln
 500gr Spätzle
 1 Zwiebel

Zubereitung:

Rindfleisch, Knochen und Suppengrün in einem Topf mit Wasser aufkochen und mindestens 30 min. köcheln lassen. Danach Kartoffeln schälen und in kleine Stücke schneiden, diese in einem extra Kochtopf gar kochen.

Knochen, Fleisch, Suppengrün aus dem Topf entnehmen. Fleisch in Würfel schneiden und in den Topf mit der Fleischbrühe zurückgeben. Kartoffel, Spätzle und geröstete Zwiebel hinzugeben. Mit Salz und Pfeffer abschmecken.

»Ofeschlupfer«

mit Vanillesoße



Zutaten:

4 altbackene Brötchen
 4 große (etwa 500gr) Äpfel
 1 Handvoll Rosinen
 1/2 l Milch
 2 Eier
 2 Esslöffel Zucker und etwas Zimt
 Weckmehl und Butterflocken

Zubereitung:

Eine gut gefettete Auflaufform belegt man abwechselnd mit, in dünne Scheibchen geschnittene Brötchen, fein geschnitzelte, geschnittene Äpfel und Rosinen.

Dann verteilt man die, mit Milch, Zucker und Zimt zerquirlten Eier darüber. Anschließend streut man Weckmehl und Butterflocken darauf und backt den Auflauf bei 200°C etwa eine Stunde.

Tipp: Der Auflauf schmeckt noch besser, wenn man ihn mit Vanillesoße serviert.

DIE STUFEN DES SÜDDEUTSCHEN



Der Mundartforscher Hubert Klausmann kennt die Reize des Dialekts: »*Norddeutsch ist auch keine Stadardsprache*«, ein Interview von Susanne Veil

Hubert Klausmann lehrt an den Universitäten Tübingen und Bayreuth. Er widmet sich seit mehr als 30 Jahren der Erforschung der südwestdeutschen Sprachlandschaften. Er hat Bücher und Aufsätze über die Mundarten Baden-Württembergs, des Elsass, Vorarlbergs und Liechtensteins, Bayerns und Tirols veröffentlicht. Außerdem hat er den »*Kleinen Dialektatlas von Baden-Württemberg*« mitverfasst.

Herr Klausmann, Baden-Württemberg hat 10,8 Millionen Einwohner, ist global vernetzt, wirtschaftlich höchst erfolgreich – welche Rolle spielt da der Dialekt?

Es ist ja das Erstaunliche, dass die Mundart in dieser Zeit, in der man so viel reisen kann und weltweit vernetzt ist, den Gegenpol bildet, die Verwurzelung. Es ist zu beobachten, wie das Regionale verstärkt hervorkommt. Das scheint mir eine Gegenbewegung zu sein. Die Mundarten werden nicht weggespült. Sie werden zwar verändert, aber sie bleiben erhalten. Bei uns in Baden-Württemberg haben sie eindeutig eine Funktion in Richtung Heimat.

Sie sind in Freiburg geboren und wohnen in Ellwangen, ich bin in Göppingen aufgewachsen. Wie unterhalten wir beiden uns jetzt? Das ist doch kein Hochdeutsch!

Nein, aber das ist ganz üblich hier im Südwesten. Wir verfügen über verschiedene Abstufungen der Sprache, mit denen wir spielen können. Das ist etwas ganz Typisches für den Süden, das gibt es im Norden nicht. Wir können je nachdem, mit wem wir sprechen, eine Stufe wählen. Wir zwei bewegen uns gerade auf der Stufe drei bis vier. Die Stufe eins, das wäre die Dorfsprache, die Stufe fünf, das wäre die

Bühnensprache, die müssen wir im Süden nicht erreichen, und was wir vor allem nicht erreichen müssen, das ist die norddeutsche Standardsprache. Wir haben nämlich eine eigene Standardsprache.

Es ist also egal, wenn wir kein Hochdeutsch können?

Es ist völlig in Ordnung im Süden, wenn man eine süddeutsche Standardvariante spricht. Man sagt heute auch in der Sprachwissenschaft, dass es verschiedene Zentren der deutschen Sprache gibt. Es gibt nicht mehr nur ein Hochdeutsch, sondern es gibt hochdeutsche Varianten. Es gibt ein nördliches und ein südliches Hochdeutsch, das geht bis in den Wortschatz hinein, bekannte Beispiele sind Abendbrot und Abendessen, Sonnabend und Samstag.

Heißt das, wenn sich zwei Süddeutsche treffen, gleichen sie instinktiv ab, wo kommt der andere her und wie muss ich sprechen?

Das ist richtig. Wenn wir uns jetzt unterhalten, dann unterhalten wir uns auf einer mittleren Stufe. Je nachdem, wie es funktioniert, dann schaltet man nach ein paar Sätzen auf eine andere Stufe. Das ist nicht wertend gemeint. Ich merke, ich kann noch regionaler sprechen, als ich zuerst gedacht habe. Es gibt Zwischenstufen,

»DIE MUNDARTEN WERDEN NICHT WEGGESPÜLT. SIE WERDEN ZWAR VERÄNDERT, ABER SIE BLEIBEN ERHALTEN. BEI UNS IN BADEN-WÜRTTEMBERG HABEN SIE EINDEUTIG EINE FUNKTION IN RICHTUNG HEIMAT.«

die großräumiger sind. Dann bin ich nicht mehr so leicht zu identifizieren, aus welchem Ort ich genau komme, sondern es ist eher großräumig, also: ostschwäbisch oder zentralschwäbisch oder westschwäbisch.

Warum hören wir trotzdem, woher ein Gesprächspartner kommt, wenn wir uns in der süddeutschen Standardsprache unterhalten, also zum Beispiel unter Kollegen in der Redaktion der Stuttgarter Zeitung?

Es gibt bestimmte Merkmale, die behält man sehr lange bei, auf dieser Wanderung in Richtung Standardsprache. Andere legt man relativ früh ab. Also ein Ostälbler würde im Gespräch mit Ihnen bestimmte Merkmale wie Längen bei »Daaach«, »Miiisch« oder »Diiiiiiiisch« ablegen und »Dach«, »Mischt« und »Disch« sagen. Aber er würde trotzdem »broit« sagen oder »Goiß«.

Das macht man unbewusst?

Ja. Das macht man, weil man es eintrainiert hat. Das ist für Außenstehende sehr schwer zu verstehen. Ein Norddeutscher glaubt, dass wir in Süddeutschland immer Dialekt sprechen, auch wenn wir es nicht tun. Zum Beispiel ein aus Norddeutschland hergezogener Abteilungsleiter, der glaubt, alle seine Angestellten sprechen Schwäbisch, bloß weil sie nicht Norddeutsch sprechen.

Aber es ist vielleicht Stufe drei bis vier, also eine völlig akzeptierte Standardsprache, die man in Süddeutschland sprechen darf in offiziellen Situationen. In Bayern ist das noch stärker. Im Südwesten empfindet man es vielleicht als nicht angemessen in feierlichem akademischem Rahmen das Schwäbische durchklingen zu lassen, während das im Bayrischen oder Fränkischen nicht verpönt ist. Aber im Grunde gibt es in beiden Ländern diese Mehrstufigkeit.

Ich kann mir das mit den fünf Stufen nicht so recht vorstellen. Haben Sie ein Beispiel?

Mein vor zwei Jahren verstorbener Kollege Arno Ruoff hat da immer ein schönes Beispiel gehabt. Der Satz lautet in Standardsprache: »Ich musste dort hinüber zur Arbeit.« Das heißt dann in Stufe zwei vielleicht: »Ich hab da nüber misse ins Gschäft.« Die Veränderung ist sowohl lexikalisch von »Arbeit« zu »Gschäft« als auch grammatikalisch: »musste« im Präteritum wird zu Perfekt »hab misse«. Wenn ich jetzt noch regionaler sprechen will, dann sage ich: »I han do nom misse zom schaffe«, jetzt wird »hab« zu »han«, und ich komme vom »Gschäft« zum Verbalen, zum »schaffe«. Wenn ich jetzt noch in mein Dorf gehe, dann sage ich: »i hau miasse«. I hau, i han, i hab, ich musste: vier Stufen. Da können wir spielen.

Welchen Vorteil hat man davon?

Man kann emotional viel besser wirken. Mundart ist ja auch die Sprache der Nähe, des Vertrauens. Wenn man in der falschen Stufe spricht, dann ist Distanz da. Das ist ein Vorteil von Mundart. Wenn man von Standard auf Mundart umschaltet, dann ist das Gespräch gleich viel persönlicher und viel wärmer. Viele Politiker spielen auf dieser Klaviatur. Das ist, was man heute so gerne mit »authentisch« bezeichnet. Aber die Mundartsprecher merken es, wenn das einer künstlich einsetzt. Man kann, wenn man von außen kommt, die Gesetze so gut wie nicht lernen. Als Sprachforscher suchen wir diese Gesetze und wir kriegen die raus. Die Sprecher kennen die nicht.

»WENN SIE VON STANDARTSPRACHE AUF MUNDART UMSCHALTEN, WIRD DAS GESPRÄCH GLEICH VIEL WÄRMER«. HUBERT KLAUSMANN ÜBER DIE MÖGLICHKEIT DES DIALEKTS.

Wenn also alles gut ist mit dem Dialekt, woher kommt dann das Gefühl, dass junge Leute vor allem Hochdeutsch sprechen und die alten Wörter aussterben?

Ich glaube, das Gefühl, dass der Dialekt ausstirbt, hängt auch damit zusammen, dass sich die Welt verändert, die Sachwelt. Aber der Dialekt hängt nicht nur an der Sachwelt. Dazu kommt: früher hatte man nur die Gelegenheit auf der Stufe eins zu sprechen, weil man nicht aus dem Dorf herauskam. Heute verlässt man zum Arbeiten die Stufe eins, sie ist aber trotzdem noch da, wenn man am Abend zurückkommt. Bei der Arbeit müssen die Leute auf Stufe zwei und drei sprechen, deshalb denken sie, man spricht nicht mehr Dialekt. Prozentual spricht man weniger Grundmundart am Tag, das heißt aber nicht, dass sie verloren geht.

Und wie ist das mit der Weitergabe an die Kinder?

Das kommt auf die Region an. Also bei uns auf der Ostalb, da klappt es sehr, sehr gut. Da ist überhaupt keine große Veränderung auf allen Stufen. Es gibt aber auch in Baden-Württemberg Gebiete, die sind so stark gemischt, da wird Stufe eins gar nicht mehr existieren, also in Ballungsgebieten oder bestimmten Wohngebieten. Das kann aber alles auch direkt nebeneinander liegen. In Freiburg spricht keiner mehr Stufe eins, auch die direkt angrenzenden Orte sind voller Zugezogener. Aber gleich daneben liegen die alten Weinbauorte ohne Neubaugebiete – und mit total stabiler Mundart. Alles auf engstem Raum.

Wieso fühlen wir uns oft so minderwertig mit unserem schwäbischen Zungen-schlag? Wieso dürfen die Norddeutschen Witzle über uns machen?

Das ist eine Wertung, die sich eingeschlichen hat. Wir haben offenbar das Gefühl, dass das Norddeutsche höherwertig ist. Obwohl wir uns hier im Alltag ja ganz ungezwungen bewegen. Das ist ein Phänomen, das ich mir nicht erklären kann. Eine Studie mit 250 Lehrern, denen wir 40 Sätze jeweils in einer norddeutschen und einer schwäbischen Variante vorgelegt haben, zeigt: immer wurde die norddeutsche Variante für höherwertig angesehen. Abendbrot wurde akzeptiert, Nachtessen nicht. Sehr eigenartig. In Bayern ist das nicht so der Fall. Ich sage übrigens bewusst Norddeutsch und nicht Hochdeutsch. Es ist ein Irrtum, dass die Hochdeutsch sprechen.

Seit zwei Jahren erforscht Ihre Arbeitsgruppe die Mundart im Nordosten Baden-Württembergs. Was schwätzt man denn hier noch außer Schwäbisch und Badisch?

»MAN KANN EMOTIONAL VIEL BESSER WIRKEN«. HUBERT KLAUSMANN ÜBER DIE VORTEILE DER MUNDART.

Die Stuttgarter denken ja eher nur an das Schwäbische, aber das umfasst nur gut die Hälfte der Mundarten in Baden-Württemberg. Badisch gibt es überhaupt nicht. Das eine ist ein sprachlicher Begriff und das andere ein politischer.

Also, dann sagt man: Schwäbisch und Alemannisch?

Ja. Aber da kommt das nächste Problem. Denn Schwäbisch und Alemannisch gehören beide zu den alemannischen Dialekten. Deshalb nimmt man bei den alemannischen Dialekten immer noch einen Zusatz, also oberrhein-alemannisch oder bodensee-alemannisch. Und man darf die Franken da oben nicht vergessen. Die gehören auch zu Baden-Württemberg, und das Gebiet ist relativ breit. Die Grenze zwischen dem Fränkischen und dem

Schwäbischen ist überhaupt die schärfste, die wir in Baden-Württemberg haben (zeigt mit dem Finger eine dicke Linie auf dem Sprachatlas zwischen Crailsheim und Ellwangen). Das weiß auch jeder, der hier wohnt. Fast auf den Zentimeter genau.

Ah, jetzt dämmert mir etwas. Mein Uropa, der Vater meiner Großmutter. Sie hat immer so betont, dass er aus Crailsheim stammte und so ganz anders gesprochen habe als in Süßen üblich.

Das sind natürlich Welten. Da gibt es Hunderte von Lautunterschieden und auch im Wortschatz. Das versuchen wir übrigens grade herauszukriegen, weil das noch niemand gemacht hat.

Und diese Unterschiede gibt es noch?

Ja, unbedingt. Diese Dialektgrenze stammt vermutlich noch vom Beginn der Besiedlung. 1500, 1200 Jahre alt.

Das ist ja Archäologie!

Ja, das ist Archäologie, aber wir Sprachforscher kommen besser an die Sachen ran als die Archäologen. In Vorarlberg kommen wir sogar bis in die Zeit der Römer. Ich bin mir sicher, wir kriegen das auch hier raus. Es gibt bestimmte Wörter, die muss man abfragen: Geräte und Gefäße, die Worte bleiben Jahrtausende haften.

Wieso befindet sich ausgerechnet hier so eine starke Sprachgrenze?

Wir wissen es nicht genau. Wir können es nur beschreiben. Wenn man sich das anschaut, wie sich die Leute heute im Raum verhalten, wo sie hinfahren, welche Zeitung sie lesen, wo sie einkaufen fahren, Konzerte besuchen, welche weiterführenden Schulen sie nutzen. Die Crailsheimer und die Ellwanger, die treffen sich höchstens auf Mallorca. Das ist völlig getrennt, eine psychologische Grenze. Da geht man nicht hin. Basta. Das tut man nicht aus bösem Willen. Der Ellwanger sagt, vielleicht selber verblüfft: In Hall war ich noch gar nie. In Crailsheim? Da war ich noch gar nie.

Wo fährt der Ellwanger dann hin?

Nach Aalen. Und dann nach Stuttgart oder nach Ulm. Er bewegt sich im schwäbischen Raum. Diese Dialektgrenze wird weiter bestehen in den nächsten Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten. Weil die Räume offenbar psychologisch so stark getrennt sind, dass sich das nicht verändert. Wenn ich in Ellwangen in den IC Richtung Stuttgart steige, ist der knallvoll, fahre ich Richtung Nürnberg, ist er leer. Das geht bis zum Fußball. Man ist VfB-Fan, gehe ich über die Grenze, beginnen die Clubberer-Fans.¹⁴

SCHWÄBISCHE LEKTION III



Landestypisches für »Eiheimische« und »Reigsch-
megde«. Ein Gedicht von Werner Straub

Schwäbische Wörter send am Sterba
i schreib no paar uff für d' Erba.
Dui Zeidong hot me inspiriert,
i han lang gwartet,
han's jetzt doch probiert.

Henderschefier des ist verkehrt herum,
wenn jemand nichts weiß, der isch
riegeldomm.

Im Schritt, des isch bei ons d' Kraddl,
und a leeres Geschwätz isch a
Gebabbel.

A Blutwurst isch a Blonza,
ond Reiche, des send Bonza.
Ein Polizist, des isch a Bittl,
und eine Jacke isch a Kittl.
Zum Plätzchenmacha,
sait mr Guatzlabacha.

Den Acker pflügen, hoißt äggera,
a Mädle anmachen, hoißt baggera.
Der Schluckauf, des isch a Häggtr,
ond a Aufkleber a Bäbber.

A Holzwanne, des isch a Zuber,
ond a Schnall, des ist ein Luder.
A Breggale isch ein kleines Stück,
ond d' Anga, des isch das Genick.
Zu zweit, do saga mir Shalbänder,
ond der Nachtopf isch a Bodschamber.
Ein Holzsplitter, des isch a Spreisa,
mir saget bamba, ond des hoißt sch...
Sollt es vorna au no prickeln,
des hoißt bronza, wenn mir pinkeln.
Wenn's z'bschnodda isch, dann isch's
zu knapp,
ond a Stiag des isch a Trepp.
Ja babbela ist leer wie war,
ond Ferndig hoißt das letzte Jahr.
Das Ende vom Brot isch a Riebale,
ond a kleines Kücken a Bibberle.
Ja der Hintern isch a Fidle,
ein Wochenendgrundstück
isch a Giatle.

Wenn man schläft, no duat mr ruaßla,
und der wo rennt, ja der duat fuasla.
Zurück, des hoißt mr hendersche,
und abwärts des isch aabersche.

Ein Blutgefäß, do sait mr Oadr,
doch eine Blase isch a Bloder.
A Gselz des isch Marmelade,

und wenn's hinuntergeht, gots aabe.
Buddola, de send Ohrring,
wurd's heimlich gmacht,
hoißt's häheng.

Was fallen lassen, des lesch bloza,
schaust du was an, ja no duasch glotza.
Wenn du streitest, no duasch hendla.
mit ma Mädle duasch abendl.
Willst du sitzen, no duasch hogga,
und eine Puppe isch a Dogga.

Der Flieder hoißt bei ons Zirenga,
ond beim Abschied, do duasch wenga.
Wenn oin hänselst, dean duasch fobba,
mußt aufstoßen, ja, no muasch kobba.

Dreibla send Johannisbbeer,
ond Breschdleng des send Erdbeer.
Dr Brotanschnitt, des isch a Kneisle,
a kleina Ziega isch a Goißle.
Bulldog, ja des isch a Traktor,
dr Seelaklempner isch a Pastor.

Ein Löwenzahn isch a Bettsoicher,
ond dadderich, ja, des ist weicher.
Wenn du weinen könntst, kasch blaira,
ond a Tauber ka nex haira.
Ein Werktag isch a Wärdig,
sodele, jetztle, hoißt, ich bin fertig.



Bild: Isabell Zentmaier

SCHWÄBISCHE EIGENHEITEN



Im Interview mit Volker Zentmaier

Volker Zentmaier ist 1952 in Stuttgart-Zuffenhausen geboren und im nahegelegenen Mönchfeld aufgewachsen. 1976 heiratete er seine jetzige Frau Rita Eisenhard, die ebenfalls eine gebürtige Schwäbin ist. In den 80er Jahren erbauten Sie sich dann ein Eigenheim in einem kleinen Dorf bei Backnang nahe des Schwäbischen Waldes.

Volker Zentmaier war als technischer Fernmeldeamtmann bei der Deutschen Telekom in Stuttgart-Bad Cannstatt tätig. Mittlerweile ist er Pensionär und genießt seine Freizeit in vollen Zügen. Er hat sein ganzes Leben im schwäbischen Raum gelebt und sich auch gänzlich in der Kultur entfaltet. Man kann ihn somit als originalen »Urschwaben« bezeichnen. Zudem interessiert er sich für die schwäbische Mundartdichtung.

Du bist in Stuttgart geboren und aufgewachsen. Mit ca. 30 Jahren bist du dann aufs Land, und somit in eine andere Region, gezogen. Machen sich Dialektunterschiede bemerkbar, also gibt es Wörter, die du anders aussprichst, als Leute die hier auf dem Land geboren sind? Lassen sich Unterschiede von Region zu Region feststellen?

Ich bin im Stuttgarter Stadtteil Zuffenhausen geboren und habe die Schule in einem anderen Stadtteil besucht. Auch die Lehre zum Fernmeldehandwerker und weitere 10 Jahre habe ich in Stuttgart und Waiblingen verbracht. Als echter Schwabe will man sein eigenes »Häusle« bauen und dies ist auf dem Lande einfach am günstigsten zu verwirklichen. Es gibt natürlich schon große Unterschiede mit dem Dialekt der Stadt gegenüber dem Dialekt vom Land. Ein Stadt-Landgefälle, wie man das als Schwabe bezeichnen würde, kann man als Urschwabe natürlich sehr gut heraushören. In den einzelnen Regionen werden die Wörter zum Teil sehr unterschiedlich ausgesprochen. So sagt man in der Region Stuttgart zu »Weihnachtsplätzchen« »Guatsla« und hier auf dem Land »Breedla«. Wenn es regnet, sagen die Menschen hier »es räggert« und in der Stadt hat man gesagt, »'s rägned«. Man kann also sagen, es gibt ein sogenanntes »Stuttgarter-, Hohenloher, schwäbische Alb – Schwarzwald bzw. Bodensee – Schwäbisch« und in jeder Region werden Dinge unterschiedlich ausgesprochen. Schwäbisch ist letztendlich eine Sprache, die sich über

das bäuerliche Volk entwickelt hat und da hört man auf dem Land natürlich ein »breiteres« Schwäbisch als in der Stadt.

»SCHWÄBISCH IST EINE SPRACHE, DIE SICH ÜBER DAS BÄUERLICHE VOLK ENTWICKELT HAT UND DA HÖRT MAN AUF DEM LAND NATÜRLICH EIN »BREITERES« SCHWÄBISCH ALS IN DER STADT.«

Was würdest du rückblickend in deiner Kindheit bzw. in deinem Elternhaus als typisch »schwäbisch« bezeichnen?

Ich würde sagen, typisch schwäbisch war zum einen die Sprache, die innerhalb der Familie gesprochen wurde. Sie war dann doch intensiver als das Schwäbisch, das man so mit Anderen gesprochen hat. Ein anderes typisch schwäbisches Merkmal waren auch das schwäbisch geprägte Essen, wie »Spätzla mit Broda« oder »Ofaschlupfer« oder auch »Lensa mit Schbätzla«. Aber auch die typische schwäbische Kehrwoche, die jeder Schwabe, auch heute noch, jeden Samstag erledigt, war bzw. ist typisch für uns Schwaben. Es muss eben alles seine Ordnung haben. Für die dafür notwendigen Arbeitsgeräte gabs dann die liebevollen Bezeichnungen »Kehrwisch« für Handfeger,

»BESONDERS GEFÄLLT MIR, DASS VIELE SCHWÄBISCHE WÖRTER EINE DOPPELBEDEUTUNG HABEN. SO STEHT DER BEGRIFF »DEPPICH« SOWOHL FÜR DEN TEPPICH, DER AM BODEN LIEGT ALS AUCH FÜR EINE DECKE, DIE MAN AM FERNSEHER ODER AUF DEM SOFA ZUM ZUDECKEN BENUTZT.«

»Kuddrschaufl« für Kehrblech oder »Schrubbr« für Wischmopp. Das Wort »Schrubbr« hat amüsanterweise auch eine weitere Bedeutung, nämlich die meist liebevoll, aber abwertende Bedeutung für die Ehefrau oder Lebensgefährtin. So hat man oft gehört: »Der had abbr an scheena Schrubbr«.

Was gefällt dir an der schwäbischen Sprache besonders?

Besonders gefällt mir, dass viele schwäbische Wörter eine Doppelbedeutung haben. So steht der Begriff »Deppich« sowohl für den Teppich, der am Boden liegt als auch für eine Decke, die man am Fernseher oder auf dem Sofa zum Zudecken nutzt. Ein weiteres Wort mit einer Doppelbedeutung im Schwäbischen

ist der »Schrubber«, der sowohl für einen Wischmopp steht, als auch für eine unfreundliche, nicht besonders gutaussehende Frau, wie ich ja schon erwähnt habe. Auch amüsant ist das Wort »Bühne«. Man kann davon einerseits das Wort »Bühne« an sich ableiten, also die Bühne auf der man etwas aufführt, andererseits bedeutet »Bühne« im Schwäbischen auch »Dachspeicher«. Das beste Beispiel ist aber das Wort »Bomb«. Damit bezeichnet der Schwabe eigentlich alles, was mit einer Pumpe oder auch einer Bombe zu tun hat. Darunter fallen zum Beispiel »Wasserpumpe«, »Fahrradpumpe«, »Luftpumpe« oder auch eine Bombe im Allgemeinen. Man kann mit solchen Worten schon für ein lustiges Sprachengewirr bei Nichtschwaben sorgen. Schwaben verstehen gewisse Begriffe aber auch oft als Beleidigung,

die ein Nicht-Schwabe so niemals deuten würde. So ist ein Schwabe schon mehr getroffen, wenn man ihn als »Halbdaggl« anstatt als »Daggl« bezeichnet. Ein Nicht-Schwabe würde da wahrscheinlich annehmen, dass die Verniedlichung eher weniger als eine Beleidigung aufgenommen werden würde.

Deiner Familie liest du gerne Mundartdichtung vor, bzw. hast du auch schon selbst Mundartgedichte verfasst. Wie kam es zu dieser »Leidenschaft« bzw. gibt es bestimmte Mundartkünstler die dich interessieren oder beeindrucken?

Ja, Mundartdichtung gehört auch zur deutschen Kulturlandschaft und deren Bedeutung und Wert sollte Einem als echtem Schwaben bzw. Dialektsprecher schon wichtig sein. Mundartdichtung macht Spaß, weil man da mit speziellen Ausdrücken spielen kann, die oft nicht Jeder im Zusammenhang auf Anhieb versteht. Geschätzte Mundartdichter sind für mich Josef Eberle, als Pseudonym Sebastian Blau, Werner Veit, Willy Reichert und als prominente Originale Theodor Heuss, Arnulf Klett und Manfred Rommel.

Hattest du früher während deiner Schulzeit Mundartunterricht oder ähnliche Fächer in schwäbischer Sprache?

In der Schule eigentlich nicht, wobei ich das als sehr schade empfinde. Man wurde in der Schule eher darauf getrimmt, hochdeutsch sprechen zu müssen. Weil wir

aber in den 50er und 60er Jahren ziemlich wenig oder gar weit reisten und kein Internet kannten, spielte sich unsere große Welt mehr im kleinen »Ländle« ab. Hier traf man dann auf die unterschiedlichsten schwäbischen Dialekte, was auch durchaus amüsant war.

»MUNDARTDICHTUNG MACHT SPASS, WEIL MAN DA MIT SPEZIELLEN AUSDRÜCKEN SPIELEN KANN, DIE OFT NICHT JEDER IM ZUSAMMENHANG AUF ANHIEB VERSTEHT.«

Was verbindest du mit dem Wort Dialekt?

Ich verbinde damit auf jeden Fall ein Gefühl der heimatlichen Verbundenheit und der Gemütlichkeit. Aber ich denke dabei auch an Mundartdichtung. Sie charakterisiert und spiegelt vor allem die Lebensweise als Schwabe und die der Bevölkerung in der jeweiligen Region wider.

In der Vergangenheit und in früheren Zeiten wurde viel mehr Dialekt gesprochen. Man kann allerdings mittlerweile in der heutigen Gesellschaft einen deutlichen Rückgang der Dialekte erkennen. Bist du der Meinung, dass der Dialekt irgendwann komplett ausstirbt?

»ICH VERBINDE MIT DIALEKT EIN GEFÜHL DER HEIMATLICHEN VERBUNDENHEIT UND GEMÜTLICHKEIT. ABER ICH DENKE AUCH AN MUNDARTDICHTUNG, SIE SPIEGELT NÄMLICH DIE LEBENSWEISE DER SCHWABEN WIDER.«

Das ist natürlich schwierig zu sagen. In der heutigen Zeit der globalen Wirtschaftswelt, in der große Entfernungen auf wenige Stunden reduziert werden, in der viele neu geschaffene Produkte auf den globalen Weltmarkt geworfen und verkauft werden, wird der heimatliche Dialekt oft von vielen verschiedenen, teilweise auch internationalen Strömungen beeinflusst, wie vor allem vom Englischen. Ein neuzeitlicher und treffender Begriff dafür wäre vermutlich das Wort »Denglisch«. Es wird einfach immer mehr, auch im Geschäftsalltag, eine gemeinsame Sprache, meistens das Hochdeutsche, zur besseren Verständigung genutzt. Somit tritt der Dialekt einfach automatisch in den Hintergrund. Ich befürchte fast, dass heimische Dialekte vermutlich leider irgendwann aussterben, da sie nicht mehr gesprochen und verstanden werden. Man sieht das ja auch an der Jugend von heute schon deutlich. Das

Internet und der Fernseher laufen bei Vielen rund um die Uhr, da tritt der Dialekt deutlich in den Hintergrund.

Es sprechen ja immer weniger Jugendliche ihren Dialekt, im Vergleich zu unserer Generation. Du sprichst ja auch viel weniger Dialekt, als ich es tue. Vor allem spezielle Begriffe, wie »Bräschdläng« für Erdbeere oder »Grombira« für Kartoffel, die meine Eltern noch im aktiven Sprachgebrauch hatten, würdest du ja nicht kennen, wenn wir dir nie davon erzählt hätten, da sie auch kaum noch Teil von unserem Sprachgebrauch sind. So stirbt also auch unser Dialekt irgendwann aus bzw. verändert sich so, dass wir ihn nicht mehr als solchen, wie er heute ist, erkennen würden.

Findest du Eltern sollten ihren Dialekt an ihre Kinder weitergeben?

»WIR SIND ZWAR SPARSAM, ABER KEINESWEGS GEIZIG. AUSSERDEM HAT DIE SCHWÄBISCHE SPARSAMKEIT NOCH ETWAS GUTES. BADEN WÜRTTEMBERG IST EIN GEBERLAND UND UNTERSTÜTZT DESHALB DIE NEHMERLÄNDER.«

Natürlich sollte ein Kulturgut wie die Mundart weitergegeben werden, damit der Dialekt nicht irgendwann ausstirbt. Vor allem regionale Varietäten werden sich im Laufe der Zeit verlaufen und gegenseitig anpassen. Nicht mehr gesprochene Sprachen sterben aber leider früher oder später aus. Das Zusammenwachsen der globalisierten Welt, durch, zum Beispiel, Zuwanderer anderer Kulturen, tun ihr Übriges dazu. Auch regionale Dorffeste mit gewissen Traditionen werden zum Beispiel immer weniger.

Bist du stolz darauf, einen Dialekt zu sprechen?

»Stolz auf etwas zu sein«, ist für mich eher der Ausdruck, etwas Besonderes oder Anerkennenswertes geschaffen zu haben. Stolz wäre also der falsche Ausdruck dafür, Dialekt zu sprechen bzw. zu verstehen.

Vielmehr verbinde ich Dialekt mit Heimat und ein Stück weit auch mit Geborgenheit.

Hast du früher im Geschäftsalltag deinen Dialekt unterdrückt, damit dich Kollegen besser verstehen?

Selbstverständlich wurde die Kommunikation mit Dialekt immer schwieriger, da in der globalisierten Arbeitswelt, in der wir nun mal leben, die Neuorganisationen und Zentralisierungen immer häufiger wurden. Die Kollegen und Geschäftspartner kamen einfach von überall her und sprachen unterschiedliche Dialekte. Durch die Vermischung der Dialekte wurde man dann quasi gezwungen, nach der Schrift zu sprechen.

Hast du dich jemals geschämt, einen Dialekt zu sprechen?

Eigentlich nicht, da ich ein gesundes Selbstvertrauen habe. Aber im Ernst, ich habe meinen Dialekt ja immer an die jeweilige Gesprächssituation angepasst und bin daher nie in unangenehme Situationen gekommen.

»Schwaben sind geizig und sparsam« Kannst du derartige Vorurteile gegenüber den Schwaben bestätigen?

Schwaben sind wirklich sparsam, sie haben ja auch nicht umsonst die meisten Bausparverträge und die meisten Eigenheime. Aber in keinem Bundesland wird so oft »eingekehrt«, also in Restaurants und Wirtschaften gegangen, wie im Schwabenland. Nach dem Motto: »Guat essa ond dreng hält Leib ond Seel zsama.« Wir sind zwar sparsam, aber keineswegs geizig. Außerdem hat die schwäbische Sparsamkeit noch etwas Gutes. Baden Württemberg ist ein Geberland und unterstützt deshalb die Nehmerländer.

Schwaben sind abgesehen vom Stammtisch auch oft etwas scheu und schüchtern. So brauchen wir auch im Umgang mit fremden Leuten, die sich zum Beispiel in Restaurants bei Platzmangel an unseren Tisch setzen wollen, oft etwas Zeit zum Aufwärmen, bevor wir uns dann mit unserem Gegenüber gesellig unterhalten und austauschen.

Hast du ein schwäbisches Lieblingswort? Wenn ja, welches und weshalb?

Naja, ein spezielles Lieblingswort habe ich nicht wirklich. Aber das schwäbische Wort »bhäb« ist ziemlich amüsant. Zum einen hat das Wort wieder einige Bedeutungen und zum anderen repräsentiert es aus meiner Sichtweise einen typischen Schwaben recht gut. Unter »bhäb« versteht man knapp, eng und klein. Man sollte das aber nicht im Sinne der Körpergröße oder so sehen, sondern eher im Sinne der Art und Weise wie ein Mensch ist. So versucht der Schwabe, ohne dabei geizig zu sein, sein Geld immer gut zusammenzuhalten. Dies wird dann leider oft von Nicht-Schwaben etwas missverstanden.

Aber der Schwabe ist auch durchaus gesellig und zahlt auch mal zum Beispiel an seinem Stammtisch, jedem seiner Kameraden ein »Bierle«. »Bhäb« ist eben ein Allroundwort und kann in vielen Situationen gut eingesetzt werden. So kann man auch »bhäb« einparken und dabei fast ein anderes Auto rammen, oder man kann »bhäb« duschen, um Wasser zu sparen. Oft macht sich ein Schwabe kleiner als er ist und das drückt das Wort »bhäb« auch sehr gut aus.

»DR' LÄBENSWÄG«



Ein Gedicht von Helmut Pfisterer

Dr' Läbenswäg naa
oder nuff

Grabbla
Waggla
Burzla
Hobfa
Gräbsla
Droddla
Schbrennga
Laufa
Raifla
Wedza
Fuaßla
Handonfuaßla
Saua
Drvoosaua
Henderhersaua
Danza
Uff dr Noos romdanza
Sich uff dr Noos

romdanza lassa

Widersaua

Nooremacha

Nooremacha

Nooremacha

S laufd nooh aber s goohd nemme
en Gang zrigg doo

schdääd doo wella

schdääd doo

schdääd doo

Gwaddla

Graddla

Hombla

Schleicha

Hoem ganga

DIE LIEBE ZUR MUNDART



Im Interview mit Dr. Wolfgang Wulz

Dr. Wolfgang Wulz, 1950 in Heidenheim geboren, ist Vorsitzender des Vereins »schwäbische mund.art« und Buchautor. Er hat Germanistik und Geschichte in Tübingen studiert, bevor er die Fächer Deutsch und Geschichte an einem Gymnasium in Sindelfingen unterrichtete. Gleichzeitig war er für das Fach Deutsch Fachberater beim Regierungspräsidium in Stuttgart. Seit seiner Pension, 2012, ist er Vorsitzender des Vereins »schwäbische mund.art«.

Wolfgang Wulz ist außerdem unter dem Necknamen »Knöpfleswäscher« als Buchautor bekannt. Er hat mit einem halben Dutzend Bücher über schwäbische Necknamengeschichten bereits eine zahlreiche Leserschaft gefunden. »Wulz öffnet als humorvoller »Knöpfleswäscher« und Spezialist des Neckerei-Wesens seine Schatztruhe des schwäbischen Volkshumors«, so schrieb einmal KNITZ in den Stuttgarter Nachrichten, und »fördert in seinen sehr lesbaren, im Sinne Hebels schwankhaften Episteln Kurzweiliges, Kurioses, Kriminalistisches über die Wurzeln der Ortsspitzenamen zutage«.

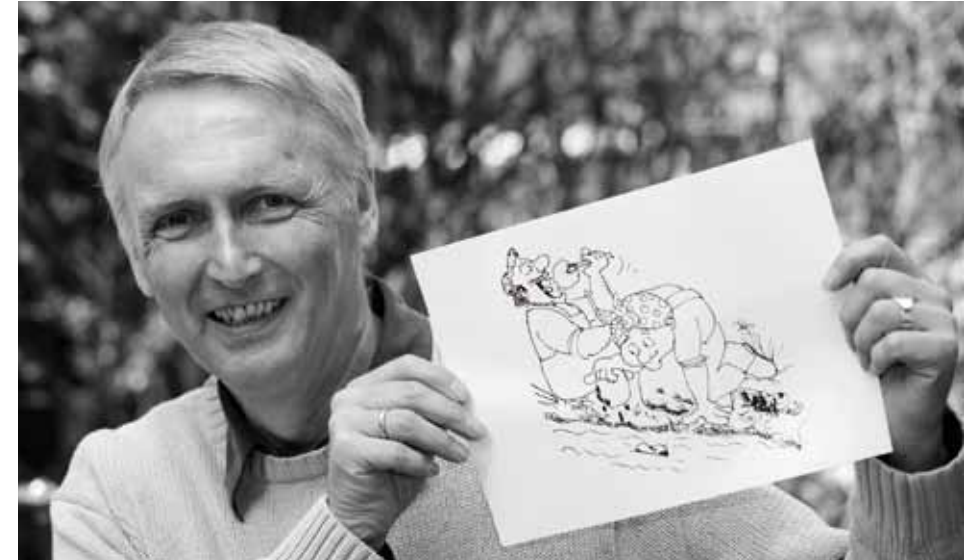


Bild: Andreas Weise

Herr Wulz, Sie haben Germanistik und Geschichte studiert. Haben Sie sich schon immer für Sprache im Allgemeinen interessiert, oder wie kam die Wahl Ihres Studiums zustande?

Schon in meiner Schulzeit hat sich bei mir im sprachlichen Bereich eine größere Begabung als im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich herausgestellt. Meine Lieblingsfächer waren in der Grundschule Heimatkunde sowie Lesen und Schreiben, später am Gymnasium dann Geschichte und Französisch. Diese beiden Fächer wollte ich auch studieren. Damals hat sich aber schon abgezeichnet, dass es mit der Lehrereinstellung schwierig werden würde, so dass ich dann Germanistik

gewählt habe, um später auch außerhalb des Schuldienstes beruflich flexibel sein zu können, etwa als Journalist, Archivar oder Bibliothekar.

Sie waren dann aber doch bis 2012 Lehrer an einem Gymnasium und Fachberater beim Regierungspräsidium Stuttgart, sind seit 2012 erster Vorsitzender des Vereins »schwäbische mund.art e.V.« und seit 1989 als Autor bzw. Mundartkünstler unterwegs. Bei welcher Tätigkeit waren bzw. sind Sie am meisten eingespannt?

In meiner aktiven Dienstzeit, vor allem in den letzten zehn Jahren als Fachberater und Fortbildner, war ich hauptberuflich

»ES IST EINFACH WICHTIG UND EINE MOTIVATION FÜR EINEN MUNDART-KÜNSTLER DIE EINFLUSSREICHEN LEUTE IN DER SZENE ZU KENNEN, UM AUCH ERFOLG ZU HABEN«

so eingespannt, dass ich nur noch wenig schreiben und auch nur noch vereinzelt öffentlich auftreten konnte. Ehrenamtlich habe ich während dieser Zeit für den Verein das Projekt »Mundart in der Schule« mit gegründet und mit organisiert. Da konnte ich meine berufliche Position und Erfahrung sehr gut mit der »Lobbyarbeit« des Vereins für die Mundart verbinden. In den 90er-Jahren habe ich als einfacher Lehrer die Möglichkeit zur Teilzeitbeschäftigung genutzt und konnte neben der Betreuung der eigenen Kinder ein Drittel, bisweilen auch die Hälfte, meiner Zeit dem »Nebenberuf« des Schriftstellers und Mundartforschers widmen. Als »Ruheständler« ist das Vorstandsamt für mich inzwischen zu einem Halbtagsjob geworden. Fürs eigene Forschen und Schreiben bleibt daher schon wieder viel zu wenig Zeit.

Wie sind Sie mit dem Thema »Mundart« während Ihrer Zeit als Lehrer umgegangen? Haben Sie versucht, die Mundart an der Schule voranzutreiben?

Den Arbeitskreis Mundart in der Schule gibt es ja schon seit über zehn Jahren und ich habe natürlich versucht das zu fördern und voranzutreiben, indem ich auch selber schwäbische und alemannische Mundartkünstler oder -autoren in meinen Unterricht eingeladen habe. Im Oberstufenkurs, als es um das Abi-Sternchentema »Heimatverlust und Exil« ging, habe ich auch mal einen Mundartdichter eingeladen, um zunächst den Begriff »Heimat« vom schwäbischen Standpunkt her aufzuarbeiten. Heute werde ich von Zeit zu Zeit von einer Kollegin, die diese Tradition weiter vorantreibt, an meine ehemalige Schule eingeladen, um noch weiterhin Mundartunterricht zu halten. Auch Kollegen aus meiner ehemaligen Schule, die versetzt werden, setzen unsere Tradition fort und machen Mundartunterricht an der jeweiligen neuen Schule.

Wie kam es dazu, dass Sie Vorsitzender des Vereins »schwäbische mund.art e.V.« geworden sind und wie sind Sie überhaupt zum Verein gekommen?

Ich bin noch im Jahr der Gründung, 1997, in den Verein eingetreten. Ich hatte mich Anfang der 90er Jahre nach einer Plattform umgesehen, über die ich meine bereits veröffentlichten Bücher möglichst an ein zahlreiches schwäbisches Publikum bringen konnte. Dabei bin ich auch auf die Blätter des schwäbischen Albvereins mit seinen 120.000 Mitgliedern gestoßen. Wenn man als Künstler dort mit einer Rezension aufgeführt wird, ist die Chance natürlich

»WIR HABEN JEDES JAHR EINE MITGLIEDERVERSAMMLUNG UND VIER VORSTANDSSITZUNGEN. MITTLERWEILE KOMMEN ETLICHE STAMMTISCHE HINZU.«

relativ groß, dass dies auch das Interesse eines großen mundartliebenden Publikums weckt, mehr zu lesen. Eine andere gute Chance war damals die Mundartgesellschaft Württemberg mit ihrer Zeitschrift »schwädds«, die einmal im Jahr erschien. Es ist einfach wichtig und eine Motivation für einen Mundartkünstler oder -forscher, die einflussreichen Leute in dieser Szene zu kennen, um auch Erfolg zu haben bzw. Anerkennung zu finden. So war das auch in meinem Fall und so bin ich Mitglied in der Mundartgesellschaft geworden. 1997 haben wir dann mit 30 anderen Mundartkollegen

einen eigenen Verein, die »schwäbische mund.art«, gegründet. Seit 2005 habe ich dort als Beauftragter für den Arbeitskreis Mundart in der Schule im Vorstand unter der Vorsitzenden Sigrid Früh, der bekannten Märchenerzählerin und -forscherin, als temporärer Beirat mitgearbeitet. Als ich dann in Pension ging, hatte ich keine Ausrede mehr und habe mich dann zum Vorsitzenden wählen lassen.

Was sind Ihre Aufgaben im Verein und sind sie dadurch sehr eingespannt?

Ich zitiere mal so aus unserem Geschäftsverteilungsplan: Vertretung nach außen, Kontakte zu staatlichen Stellen, Partnerorganisationen und Sponsoren; Mitgliederverwaltung, Webmaster Homepage und Mailadressen; Verantwortung Facebook; Mitgliederwerbung, mund.art-INFO 4–5x jährlich; Leitung der Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlung, Beauftragter für Mundart in der Schule; Presse- und Öffentlichkeitsarbeit; Arbeitsgruppe und Jury Blaupreis; Blau-Ehrenpreis und Jury Mundartwettbewerb in den Schulen.

Zudem laufen die meisten Anfragen von außen bei mir ein, wie zum Beispiel auch Ihre Interviewanfrage. Je nach Zuständigkeitsbereich leite ich das an andere Vorstandsmitglieder zur Bearbeitung weiter. Generell würde ich schon sagen, dass ich ziemlich stark eingespannt bin. Oftmals gibt es Kooperationen zwischen unserem Verein und anderen Vereinen, mit denen

»INSGESAMT SIND WIR, ALSO AUCH MIT EHRENMITGLIEDERN, DERZEIT KNAPP ÜBER 200 LEUTE, ETWA 100 KÜNSTLERMITGLIEDER UND GENAUSO VIELE FÖRDERMITGLIEDER.«

wir dann gemeinsame Veranstaltungen organisieren. Daher besuche ich auch die Mitgliederversammlungen der befreundeten Vereine, wie des »Albvereins«, des »Fördervereins Schwäbischer Dialekt« oder der »Arbeitskreise Heimatpflege«. Man hat also quasi so 15 externe Termine im Jahr.

Wie oft haben Sie Versammlungen bzw. Treffen von Ihrem eigenen Verein aus?

Wir haben jedes Jahr eine Mitgliederversammlung und vier Vorstandssitzungen. Mittlerweile kommen auch etliche Stammtische hinzu, bei denen ich bisher auch bei jedem einmal vorbeigeschaut habe. Vor kurzem wurde in Erligheim bei Ludwigsburg ein neuer Stammtisch gegründet, bei dem ich dann auch als Vorsitzender anwesend war. Ich selbst habe auch zwei neue Stammtische gegründet, einen in Herrenberg und einen in Baisingen. Diese finden auch guten Anklang. Ich lade dann immer für die erste Stunde einen Künstler ein und in der zweiten Stunde gibt es dann sowas wie einen freien Betrieb, bei dem dann jeder

seine »Gschichdle« oder Witze erzählen oder auch sein »Gedichdle« vortragen kann. In der dritten Stunde werden dann oft gemütlich schwäbische Liedchen gesungen, sofern ein Musiker dabei ist. Mittlerweile haben wir sieben solcher Stammtische und sind noch im Ausbau. Ich strebe da landesweit schon ein Netzwerk von Mundartstammtischen an, die sich dann nicht nur im Raum Stuttgart befinden sollen. Unser Verein vertritt ja auch dementsprechend das System des Stammtisches bereits seit vielen Jahren.

Wie viele und was für eine Art von Mitgliedern hat der Verein und wie versuchen Sie neue Mitglieder zu werben?

Wir haben so in etwa 150 zahlende Mitglieder. Dazu gehören unter anderem Gruppen, von denen dann immer einer Beiträge bezahlt, oder auch Ehepaare, von denen auch nur eine Person bezahlen muss. Insgesamt sind wir, also auch mit Ehrenmitgliedern, derzeit knapp über 200 Leute, etwa 100 Künstlermitglieder und genau so viele Fördermitglieder. Zur Erklärung der Fördermitglieder wollte ich

noch sagen, dass diese nicht künstlerisch tätig sind, auf der Bühne stehen, Bücher oder CDs veröffentlichen, sondern dass sie allein aus Gründen der Unterstützung des Vereins und des Interesses am Dialekt dabei sind. Wir hoffen jeden Tag auf weitere Interessierte, die unserem Verein beitreten wollen und freuen uns auf weitere Mitglieder. Was die Art unserer Mitglieder betrifft, so kann ich sagen dass ich generell die Vereinspolitik vertrete, jeden künstlerisch, kreativ tätigen Mundartinteressierten mit offenen Armen zu empfangen. Ursprünglich war der Verein eher der stillen Kunst, wie Mundartdichtern, zugewandt, wobei es auch schon

»MAN KANN SAGEN, DASS DIE KERNZELLE DER MITGLIEDER MUNDARTDICHTER SIND, DARAUF KAMEN DANN LIEDERMACHER UND KABARETTISTEN HINZU.«

von Beginn an Liedermacher und Kabarettisten in unserem Verein gab. Im Laufe der Zeit hat sich dies dann auch weiterentwickelt und so begrüßen wir mittlerweile auch Musikkabarets und Comedygruppen. Man kann sagen, dass die Kernzelle Mundartdichter sind, darauf kamen dann Liedermacher und Kabarettisten hinzu. Die Besten sind dann natürlich die, die eigene

Sachen produzieren bzw. schreiben, wobei es auch viele Künstler gibt, die mit Coverversionen arbeiten und dabei auch ein breit gefächertes Publikum erreichen. Aber auch einige unserer »ernsteren« Dichter haben schon mal den »Erlkönig« auf Schwäbisch verfasst oder auch klassische Theaterstücke in die schwäbische Sprache übersetzt, etwa den »schwäbischen Tartuff« nach Molière, mit dem vor kurzem eine Asperger Theatergruppe den Deutschen Amateurtheaterpreis 2014 gewonnen hat. Äußerst witzig und geistreich!

Im musikalischen Bereich gibt es Musiker die fast ausschließlich covern. Die Musiker, die selbst ihre Texte verfassen und die Musik dazu komponieren zählen zu unseren Hochqualifizierten, die jedoch teilweise leider von der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen werden. Diese suchen dann auch über unseren Verein die Möglichkeit, mehr Öffentlichkeit zu bekommen.

Werbung machen wir hauptsächlich durch unsere mund.art-INFO, die vier- bis fünf Mal pro Jahr erscheint, durch unsere Homepage und durch den Mundartwettbewerb in den Schulen. Wenn ich der Meinung bin, spezielle Künstler für unseren Verein gewinnen zu wollen, schreibe ich diese einfach an oder besuche auch deren Veranstaltungen.

Bei meinen Engagements als »Knöpfleswäscher Wolfgang Wulz« versuche ich die Gelegenheit zu nutzen, auch für den Verein zu werben. Neulich konnte ich auf diesem Weg

immerhin drei neue Mitglieder überzeugen. Dabei muss man dann aber auch aufpassen, einerseits den Verein zu repräsentieren und andererseits seinen persönlichen Auftritt als Künstler zu meistern.

Im Rahmen meiner Online-Umfrage habe ich eine Beschwerdeemail eines alemannischen Mundartdichters bekommen, weshalb ich diesen Dialekt nicht in meiner Liste aufgeführt habe. Gibt es eine Rivalität zwischen den Alemannen und den Schwaben oder was sind da die Unterschiede?

Dies ist mir natürlich bekannt. Die Alemannen aus Südbaden, haben sich vor ca. einem Jahr schon mal darüber aufgeregt, dass die Deutsche Bahn sie in einer Umfrage nicht namentlich erwähnt hatte.

Sprachgeschichtlich muss man aber auch sagen, dass Schwäbisch quasi »nur« ein alemannischer Dialekt ist. Wenn man einige Beispiele vergleicht, sieht man auch die enge Verwandtschaft, wobei das Alemannische die mittelhochdeutsche Lautverschiebung nicht mitgemacht hat. Wenn man sich das Partizip »gewesen« und »Haus« näher betrachtet, sagen die Alemannen »gsi« bzw. »Hus« und die Schwaben »gwäa« bzw. »Haus«. Man kann also zugeben, dass das Alemannische die Wurzel für die ganzen regionalen Abwandlungen ist, also für das Schwäbische, das Elsässische und auch für das Schwyzerdütsche. Die heute immer noch lebendige Konkurrenz zwischen Alemannen und Schwaben hat weniger sprachgeschichtliche Wurzeln. Sie hat

mehr einen politischen Hintergrund und ist nicht zuletzt immer noch auf den Konflikt bei der Gründung von Baden-Württemberg zurückzuführen, als viele Südbadener Alemannen gegen das neue Bundesland und die Württemberger waren.

Was bewirkt der Verein?

Die tatsächliche Wirkung des Vereins ist ja nur schwer messbar. Ich kann aber feststellen, dass der Verein mit seinen vielen Aktivitäten in der Öffentlichkeit gut wahrgenommen wird. Das zeigt sich bei den Teilnehmerzahlen an unseren Wettbewerben »Sebastian-Blau-Preis« und bei den Mundartwettbewerben in den Schulen sowie an der Resonanz auf unsere Mundartstammtische und auf weitere zentrale Veranstaltungen, etwa im Rahmen der baden-württembergischen Heimattage 2013 in Rottenburg. Man kann dies auch anhand der Reaktionen der Presse erkennen.

Auch die Mitgliederzahlen steigen kontinuierlich. Die über 100 künstlerisch tätigen Mitglieder mit ihren hunderten von jährlichen Auftritten schätzen den durch den Verein angebotenen Service, wie etwa das Künstlerverzeichnis, sonstige Informationen und Netzwerkmöglichkeiten.

Der Verein »schwäbische mund.art e.V.« ist auch in Schulen vertreten und sorgt dafür, dass Traditionen weitergetragen werden. Finden Sie es wichtig, dass Kinder oder Jugendliche Mundart sprechen, bzw. dass man den Dialekt weitergibt?

Unbedingt! Wir sind sehr stolz drauf, dass wir mit dem Arbeitskreis Mundart in der Schule und seinen 50 Künstlerinnen und Künstlern in den letzten Jahren bei mehr als 400 Mundart-Doppelstunden über 8000 Schülerinnen und Schüler mit dem Thema »Mundart« erreichen konnten.

Arbeit des AK Mundart und seinen Trägern »schwäbische mund.art« und »Muttersproch-Gesellschaft«. Allerdings erwarten wir nicht, dass die junge Generation jetzt wieder künstlich Schwäbisch lernt oder dies gar eingetrichtert bekommt. Wir wollen lediglich diejenigen, die mit dem

»WIR ERWARTEN NICHT, DASS DIE JUNGE GENERATION JETZT WIEDER KÜNSTLICH SCHWÄBISCH LERNT. WIR WOLLEN LEDIGLICH DIEJENIGEN, DIE MIT DEM DIALEKT ALS MUTTERSPRACHE AUFGEWACHSEN SIND, DARIN BESTÄRKEN, DIESEN WEITER ZU NUTZEN.«

Die begeisterte Mitarbeit der Kinder und Jugendlichen zeigt uns, dass das Thema ankommt. Auch bei den Mundartwettbewerben in den Schulen haben 50 Klassen mit 1000 Schülern teilgenommen und hochkarätige Schulprojekte zu Mundart und Dialekt eingereicht. Die Preisverleihungsveranstaltungen mit Kultusminister Helmut Rau, Landtagsdirektor Hubert Wicker und Landtagspräsident Guido Wolf gehörten zu den Höhepunkten in der

Dialekt als Muttersprache aufgewachsen sind, darin bestärken, diesen weiter zu nutzen, auch wenn sie in der Schule natürlich die Hochsprache erlernen müssen. Und diejenigen, die keinen Dialekt sprechen, sollen erkennen, welchen hohen Wert die Mundart als Kulturgut besitzt und welche erweiterten Möglichkeiten der Kommunikation sie bietet. Auch die Lehrerinnen und Lehrer wollen wir davon überzeugen, dass man mit Mundartthemen die vom

Bildungsplan verlangten Kompetenzen genauso gut erreichen kann wie mit anderen Unterrichtsgegenständen.

Was genau machen Sie an den Schulen mit der Mundart? Unterrichten Sie auf Schwäbisch oder wie darf man sich das vorstellen?

Nein, also man unterrichtet nicht gezielt auf Schwäbisch. Es gibt Künstler, die man an die Schulen bestellen kann und die dann gemäß ihren Werken oder Forschungen eine Doppelstunde in Mundart halten. Sie tragen ihre Gedichte vor oder lassen die Schüler in Workshops selbstständig Gedichte

»DIE GRÖSSTE HÜRDE BEIM MUNDARTUNTERRICHT IN DER SCHULE IST ABER, DIE LEHRER DAVON ZU ÜBERZEUGEN, DIE MITARBEITER DES ARBEITSKREISES MUNDART IN DER SCHULE EINZULADEN.«

schreiben. Ich persönlich stelle immer meine Necknamen vor, was ein schönes Thema für die Grundschule bzw. bis zur Klasse 6 ist. Es weckt das Interesse der Schüler und kommt immer gut an. In diesen Spitznamengeschichten steckt auch viel an geschichtlicher Landeskunde und die Schüler bekommen

auch so einen guten Eindruck von der damaligen bäuerlichen Lebensweise und den Dorfgeschichten, die sich hinter den Spitznamen verstecken.

Es gibt aber auch besondere Projekte. Im Rahmen des Auftaktes der baden-württembergischen Heimattage in Waiblingen gehe ich beispielsweise dieser Tage in die dritte Klasse einer Grundschule, um mit den Kindern Mundartunterricht zu machen. Ich habe dafür extra die Erzählung vom Waiblinger »Zirkusgaigler« in eine Spielszene umgeschrieben. Mein Ziel ist es, die Schüler dazu zu animieren, dies dann im danach folgenden Unterricht auszubauen und im Herbst in der Waiblinger Stadtbibliothek aufzuführen. Im Rahmen des Mundartunterrichts an den Waiblinger Schulen kommt dann auch eine Märchenerzählerin, die die Schüler animieren soll, schwäbische Märchen zu schreiben.

Das Ganze geht freilich immer nur in Zusammenarbeit mit den Lehrern, da wir ja nur zwei Stunden an der Schule sind. Im besten Fall knüpfen die Lehrer dann an unsere Doppelstunde an und machen selber mit dem Thema »Mundart« weiter. Man kann also sagen, wir bringen den Schülern nicht Schwäbisch oder Alemannisch bei, sondern die jeweiligen Künstler werben bei den Kindern für Mundart und Dialekt.

Wie kommt das dann bei den Schülern an und wie groß ist deren Interesse? Gibt es auch Probleme?

Generell kommt das sehr gut an und auch bei Schülern mit Migrationshintergrund sind der Spaßfaktor und das Interesse am schwäbischen Dialekt durchgehend festzustellen. Den Eltern wird dann immer freudig berichtet, dass Jemand an der Schule war und man dann zum Beispiel gemeinsam schwäbisch gesungen und Volkstänze getanzt hat.

»ICH PASSE MICH NATÜRLICH DER GESPRÄCHSSITUATION AN. MIT DIALEKTSPRECHERN UNTERHALTE ICH MICH ABER SEHR GERNE AUF SCHWÄBISCH.«

Die größte Hürde beim Mundartunterricht in der Schule ist aber, die Lehrer davon zu überzeugen, die Mitarbeiter des Arbeitskreises Mundart an die Schule einzuladen. Viele Lehrkräfte haben natürlich noch von ihrer eigenen Ausbildung in Erinnerung, dass einem das Schwäbische und der Dialekt generell ausgetrieben worden sind, dass ein Lehrer hochdeutsch reden muss und dass mit den Kindern nicht Dialekt gesprochen werden darf, um sie eben auf eine gewisse sprachliche Ebene zu führen. Dies ist aber mittlerweile etwas im Rückgang und es wird immer mehr allgemein anerkannt, dass Mundart ein wertvolles sprachliches Erbe ist. Mundart ist nicht die Sprache der Ungebildeten. Zwar war und

ist sie vor allem im ländlichen Raum stark vertreten und viele, die ihre Region nie verlassen mussten, sprechen kein perfektes Hochdeutsch. Jedoch ist es wichtig, dass ein Mensch, der mit einer dialektalen Muttersprache aufwächst, diese auch als wertvoll betrachtet und dann eben ab dem Kindergarten bzw. der Schule Hochdeutsch quasi als erste Fremdsprache erlernt, sich aber dann immer wieder auf seine sprachlichen Wurzeln rückbesinnen kann. So kann ein Bauleiter oder Bauingenieur auf der Baustelle zum Beispiel in einer großen Variationsbreite mit seinen schwäbischen Handwerkern oder Kunden eben in seiner Muttersprache sprechen. Schwäbisch als weitere sprachliche Kompetenz darf den Kindern auf gar keinen Fall ausgetrieben werden. Und genau das ist uns wichtig am Mundartunterricht. Der Schüler soll Interesse am Wert seines Dialekts bekommen und ihn auch weiter benutzen, selbst wenn er sonst meistens hochdeutsch kommuniziert.

Haben Sie ein Lieblingswort auf Schwäbisch?

Es gibt so viele prachtvolle schwäbische Wörter und Redewendungen, da fällt es mir schwer, ein Lieblingswort hervorzuheben. Besonders angetan hat es mir aber die Liebeserklärung eines schwäbischen Bauern an seine Ehefrau: »Du bisch mei beschde Sau!«

»ERFAHRONG«



Kleine Charakterkunde.

Ned älle Deidsche sen Nazi
Ned älle Schwooba sen Deidsche
Ned älle Badenzer sen Schwooba

Ned älle Schwooba sen Ossid
Ned älle Seggel sen Schwooba
Ned älle andere sen Seggel

Ned älla Menscha sen Viecher
Ned älla Leid sen Menscha
Ned ällas was romlaufd
sen Leid

Ned jede Tomad schmeggd nach Tomad
Helmut Pfisterer*

*Helmut Pfisterer, geboren 1931 in Leonberg. Er war ein schwäbischer Mundartdichter und Hörspielautor.

SCHLUSSWORT

Zum Abschluss meiner Recherchen möchte ich den geneigten Leser nochmal darauf hinweisen, dass der Dialekt Teil wertvoller regionaler Sprachgeschichte und Tradition ist, den man lieben und pflegen sollte, da er sonst in Vergessenheit gerät. Nach meiner wochenlangen und intensiven Arbeit war ich überrascht, wie positiv das Thema allgemein betrachtet wird – seien es die persönlichen Meinungen der Teilnehmer meiner Onlineumfrage, die überwiegend positiv waren, oder die Artikel, die ich in Büchern oder im Internet gefunden habe.

Auf die Frage, weshalb das Sprechen eines Dialekts mittlerweile wieder im Trend ist, kann ich nur sagen, dass diese Tendenz wahrscheinlich auf die Modernisierung und Globalisierung zurückzuführen ist. Die Menschen streben danach, als Individuen betrachtet zu werden und fliehen deshalb in eine kleine heimelige Welt. Fest steht, dass der Dialekt mittlerweile immer weiter und von verschiedenen Seiten gefördert wird, sei es im Rundfunk, an Schulen oder durch die Kunst. Ich denke jedoch, dass sich, wie die Sprache, auch der Dialekt stetig wandelt und er wahrscheinlich, so wie ihn wir heute kennen, in ein paar hundert Jahren nicht mehr zu hören sein wird.

Ob man im Berufsleben einen Dialekt sprechen sollte oder ob man ihn lieber ablegt, ist wahrscheinlich positions- und situationsabhängig und daher Jedem selbst überlassen.

Auf die eingangs gestellte Frage, ob man generell einen Dialekt sprechen sollte oder nicht, kann ich nur antworten: Steht zu eurem Dialekt, denn er ist Teil eurer Herkunft und ein noch größerer Teil wertvoller Geschichte und Tradition!

Die Aussage, dass Dialektsprecher nicht erfolgreich werden können, kann ich mittlerweile getrost verneinen und stimme derselben überhaupt nicht zu. Ich für meinen Teil habe durch die Arbeit an meinem Buch erneut festgestellt, dass mein Dialekt etwas ganz Besonderes ist und ich ihn pflegen sollte, durchaus aber auch einschätzen muss, in welcher konkreten Situation mein Dialekt angebracht ist und wann ich mich besser auf hochdeutsch ausdrücken sollte. Letztendlich kann ich ganz getrost sagen, dass aus mir als »Dialektkind« doch noch etwas wird – den Grundstein dazu habe ich mit dieser Bachelor-Arbeit gelegt. :)

DANKSAGUNG

Mein enormer Dank und meine tiefe dankbare Verbundenheit bei der Entstehung meiner Bachelor-Arbeit gehen an...

Meinen mich betreuenden Professor Herr Ulrich Namislow. Vielen Dank für Ihre Unterstützung und für die richtigen Gedankenanstöße.

Ela Nikolitsch für ihre die Kritik, die Unterstützung und für das offene Ohr, das sie immer für mich hatte. Vielen Dank Ela, ohne dich wäre das so nicht möglich gewesen.

Anna Thut und Elisa Egetenmeier für ihre Unterstützung und hilfreichen Gedankenanstöße.

Meine Mitbewohnerin Chau Luong – Vielen Dank Chau, dass du zum richtigen Zeitpunkt da warst.

Meine große Schwester Katharina Zentmaier. Ohne sie wären meine Texte nur halb so gut geworden. Vielen Dank Katha, auch wenn ich manchmal kurz vor einem Herzinfarkt stand, wenn ich dich mal wieder nicht erreichen konnte.

Alle Interviewpatner für die tolle Kooperation.

Alle, die mich bei diesem Projekt in irgendeiner Form unterstützt haben...Nennenswert wären hier wahrscheinlich meine kleine Schwester Gloria und ihr Mann Dirk. Vielen Dank fürs »Veschberbreddle« und das Hochzeitshemd, auch wenn es das dann doch nicht in das Buch geschafft hat.

Meinen wundervollen Freund und Partner Stefan Merkle, der mich nicht nur bei diesem Projekt, sondern auch während meinem kompletten Studium unterstützt hat. Vielen Dank Stefan für deine unendliche Geduld mit mir.

Meine Eltern Rita und Volker Zentmaier. Ich danke Euch für die unendliche Unterstützung, egal ob finanziell oder emotional. Ihr ward mir immer eine große Hilfe. Ohne Euch wäre mir dies alles nie ermöglicht worden. Dafür bin ich euch unendlich dankbar!

LITERATURVERZEICHNIS

1. NiebaumHermann, Jürgen Macha: Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen 2006.
2. Barbour Stefan, Patrick Stevenson: Variationen im Deutschen. Berlin, New York 1998.
3. Nickel Claudia: Deutsche Dialekte im Allgemeinen. Grin Verlag 2005.
4. Zentmaier Isabell: Onlineumfrage zum Thema Dialekt. 465 Teilnehmer, April 2014.
5. Göttert, Karl-Heinz: Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte. Berlin 2012.
6. Stolz Matthias: Die neue Dialektik. (<http://www.zeit.de/2008/26/Dialekte-26>), abgerufen am 17.April 2014, 12.47 Uhr
7. Schwarz Martin-Maria: Vom Dialekt zum Regiolekt. (http://www.hr-online.de/website/specials/wissen/index.jsp?rubrik=68545&key=standard_document_41108359), abgerufen am 17. April 2014, 12.42 Uhr

8. Rübel Thomas: Dialekt und Hochdeutsch im Beruf. (<http://www.abspventura.de/karriereguide/rhetorik/dialekt>), abgerufen am 17. April 2014, 12.18 Uhr

9. Martens Daniela: Dialekte, wie bitte? (<http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/dialekte-wie-bitte/4761734.html>), abgerufen am 20. April 2014, 10.33 Uhr

10. Schmid Sandra: Dialekt? Vorteil oder Nachteil für Kinder? (<http://www.baby-und-familie.de/kinder/Dialekt-Vorteil-oder-Nachteil-fuer-Kinder-153687.html>), abgerufen am 17. April 2014, 12:19 Uhr

11. Huber Eduard: Schwäbisch für Schwaben. Eine kleine Sprachkunde. Tübingen 2008.

12. Groner Roland: Gschriebe wie gschwätzt. Schwäbisch mit all seinen Reizen – anschaulich und Lebensnah. Albstadt 2007.

13. Brudermüller Susanne: Langenscheidt Lilliput schwäbisch. Berlin, München 2011.

14. Veil Susanne: Die Stufen des Süddeutschen. Stuttgarter Zeitung vom 21. April 2012.

